

**Belarus/Weißrussland
und zurück in zehn
Tagen mit dem
Motorrad?**

– Kein Wagnis!



Inhalt:

Vor der Abfahrt	6
Station Auental hinterm Teutoburger Wald und weiter	6
Auf ins Polessje	9
Polessje.....	11
Pripjet-Sümpfe ohne Ende – weiter durchs Polessje nach Osten.....	15
Ein ganzer Tag in Belarus (fast) ohne Motorrad – die Ausnahme.....	19
Nonstop diagonal durch Weißrussland zurück nach Polen.....	23
Von Polens Osten ins ehemalige Ostpreußen	25
Weiter durch Ostpreußen – zur Grenze und dann gen Westen	28
Über Westpreußen und die Kaschubei nach Pommern.....	32
Quer durch die Republik an die holländische Grenze	
– zurück an den Niederrhein nach Hause.....	35
Literatur und Reisevorbereitung	37

Belarus/Weißrussland in zehn Tagen hin und zurück mit dem Motorrad? – Kein Wagnis!

Wie oft bin ich vor unserer Fahrt gefragt worden, warum gerade Belarus? Dabei weiß kaum jemand Näheres über dieses schöne, grüne Land am Übergang von Ostmittel- nach Osteuropa. Ungefähr so groß wie die alte Bundesrepublik, aber nur gut 10 Millionen Einwohner – davon die meisten in den großen Städten. Wenn überhaupt Nachrichten verbreitet werden, geht es meist um den totalitären Regierungsstil des Präsidenten Lukashenka, der pauschal als Altkommunist abgetan wird.

Ich habe immer flapsig geantwortet, wieso, was soll passieren in einer geordneten Polizeidiktatur? Aber die existiert nicht – zumindest für den Besucher nicht wahrnehmbar, obwohl Uniformen nicht eben rar sind. Und die Menschen, die wir kennen lernen, halten große Stücke auf ihn und verweisen auf Fehlentwicklungen in den Nachbarländern wie der Ukraine. Das mag subjektiv sein. Es bedrückt sie, dass das Bild Weißrusslands im Westen so schlecht ist. Ein endgültiges Urteil kann ich mir auch nach der Reise nicht bilden. Wen wundert es nach so wenigen Tagen. Und sicher sollte man auch nicht zu naiv auf positive Urteile reagieren. Jene, die zu klagen hätten, werden sich sicher nicht Unbekannten anvertrauen. Soviel aber vorab: Die Reise war ein Traum, ohne all die Probleme, mit denen wir rechnen mussten, und ohne all jene, mit denen kein Mensch rechnen kann. Immerhin haben die befürchteten Probleme zwei Kumpeln die Mitfahrt „unmöglich“ gemacht. Einer hielt die Bodenfreiheit der VN für zu knapp, dem anderen schien die Hayabusa plötzlich nicht langstreckentauglich. Blieben zwei Entschlossene mit zwei alten Hondas, Peter mit einer 92er Transalp 600 und 50 PS, ich mit einer 92er NTV 650 und 61 PS. Das musste passen.

Einmal abgesehen davon, dass ich als gelernter Osteuropahistoriker natürlich an allen Ländern jenseits der Oder interessiert bin, gibt es auch noch sehr persönliche Gründe für die Fahrt. Mein „Patenkind“ Viktoria aus Novaja Guta – direkt an der weißrussisch-ukrainischen Grenze und auch nur wenige Kilometer vor dem „richtigen“ Russland – ist gar kein Kind mehr, hat ihr Staatsexamen unlängst gemacht und ist inzwischen 22 Jahre alt. Viele Sommer hat sie bei uns im Rahmen der Tschernobyl/Gomel'-Hilfe zur Erholung verbracht – und lange habe ich die wiederholten Einladungen nicht wahrnehmen können.

Und dann kam mein Freund Peter in froher Bikerrunde spätabends im letzten Jahr auf die Idee, doch mal eben mit dem Motorrad hinzufahren. Ein Beweis: Gute Ideen setzen sich durch – wenn auch nicht mal eben ...

Unerwartet problemlos war es, unsere Frauen zu überzeugen, und so konnten die Vorbereitungen beginnen. Ein Visum ist schnell beschafft, am besten beauftragt man ein Reisebüro, das auf die GUS-Staaten spezialisiert ist. Kostet dann etwa 15 EURO mehr (also insgesamt 80 EURO), als die Botschaft direkt berechnen würde, spart aber Verzögerungen aller Art. Eine Einladung ist für Touristen-Visa nicht mehr nötig – 30 Tage werden sofort bewilligt.

Blieb nur noch der Routenplan. Gute Erfahrungen habe ich bei vergleichbaren Touren mit der Anreise per Nachtzug bis Warschau gesammelt. Aber in diesen Fällen ging's mit dem Auto oder mit Bekannten vor Ort weiter. Eine brauchbare Möglichkeit, die Motorräder im Zug mitzunehmen gibt es derzeit nicht. Also wurde uns auch diese Entscheidung genommen: vom ersten Kilometer an selbst fahren. Kalkulierte Distanz: mindestens 4000 km (ohne Abstecher, Umwege, Unwägbarkeiten). Kalkulierte Dauer: mindestens 10 Tage, aber mehr standen uns auch nicht zur Verfügung. Grobe Route: Duisburg, Hannover, Berlin, Posen, Warschau, Brest, Gomel', Bobrujsk (eventuell noch Minsk), Białystok, Ostpreußen, Westpreußen, Pommern – und zurück). Hotelbuchungen bis zur weißrussischen Grenze sind kein Problem. Wer in Polen ein Hotel per Internet reserviert, spart viel Geld – reist er am Wochenende, gibt es noch einmal satten Rabatt in guten Häusern, Aversionen gegen Biker scheinen unbekannt. Die Preise liegen im Vergleich zu Deutschland bei 60-80 Prozent, Verpflegung und Bier in

kleineren Städten weit darunter. In Weißrussland vorab zu buchen ist fast unmöglich. Selbst wenn man „nur“ in die Nationalparks will, kann man lediglich auf das gute alte Fax zurückgreifen. Die Hotelangebote, die wir von weißrussischer Seite erhielten, waren wenig einladend – 130 US\$ für Zwei-Sterne-Häuser. Lieber nicht. Wir haben auf glückliche Fügungen gesetzt. Gut so!

Vor der Abfahrt

25. August 2005

Am Abend vor der Fahrt nach Weißrussland regnet es, wie seit Wochen mit kleinen Unterbrechungen am Niederrhein. Es ist zum Auswandern. Fast hätte dieses Un-Wetter uns noch die ganze Fahrt verhagelt. Peter ist Landwirt und Lohnunternehmer, steht die Ernte noch auf dem Feld, gibt es trotz aller Planungen keine Fahrt ..., aber einige Sonnentage haben es ermöglicht, einen Teil der Ernte einzufahren. Und dann gibt es da noch den rüstigen Vater, der mit gut 70 Jahren noch einen Schnellkurs auf dem neuen Mähdrescher macht, damit der Sohn die Welt sieht. Den zweiten Drescher fährt Bikerfreund Pille – nach seiner normalen Schicht. Auch keine Selbstverständlichkeit.



Wir halten also trotz aller Unbillen am Plan fest, um 3.30 Uhr aufzubrechen. Wahrscheinlich im Regenzeug, das wohl kein Biker wirklich liebt. Tachostand an der

vollgetankten Ente 55.596 km. Ölstand wie immer optimal. Inspektion, neue Kupplungs-scheiben, Ölfilter, Kerzen und frisches Öl vor zwei Wochen; die Bremsbeläge sind auch neu – ich habe auf Sintermetall umgerüstet. Die packen gut, aber jetzt habe ich ganz neue Bremsgeräusche. Im Gepäck haben wir Universalzüge, Reifen-Reparaturset, Abschleppseil, fünf Liter im Reservekanister und jeweils einen Liter Motoröl – man weiß ja nie.

Leider sind bei meiner NTV wieder die Originalspiegel montiert, bei denen ich im Rückspiegel hauptsächlich meine Schultern sehe. Besser wäre es, für lange Autobahnfahrten zu zweit oder in der Gruppe größere Ausleger zu haben; schließlich soll der zweite Mann ja nicht verloren gehen. Die Zubehörspiegel, die ich zuvor montiert hatte, haben leider nicht gehalten. Klappten bei 130 km zum Fahrer. Was soll's, es gibt größere Probleme.

Station Auetal hinterm Teutoburger Wald und weiter

26. August 2005 – erster Reisetag

Wir brechen wie geplant um 3:30 Uhr ohne langen Abschied auf; Peter ist erwartungsgemäß pünktlich da. Das Wetter hat sich etwas aufgeklart, sogar einzelne Sterne blinken durch die Wolkenfetzen, dafür ist es lausig kalt; knapp 5° C sagt Peter.

Die ersten 243 km sind nicht gerade ein Bikererlebnis. Fast ab der holländischen Grenze geht's bei Duisburg über den Rhein und dann ab Kaiserberg über die A2 Richtung Hannover/Berlin. Peter fährt vor, die Transalp eiert über 130 km/h bei Spurrillen etwas. Da ist es besser, er macht das Tempo.

Zwei Stunden später stehen wir auf der Raststätte Auetal im Weserbergland und haben den Teutoburger Wald hinter uns. Wir haben die Wolken, die bei uns im Westen nachts abgezogen waren, eingeholt und müssen hoffen, dass es doch nicht mehr regnet. Der Verbrauch der voll bepackten Honda-Zweizylinder lag bei knapp 6 Liter, ist also verglichen mit den Normverbräuchen etwas höher aber noch ok, die Öltemperatur kreist immer um 100° C. Kleines Erlebnis am Rande: Peters Tacho-Welle hat sich verabschiedet. Jetzt fahre ich voraus, dabei hatte ich mir gerade so gut das Kennzeichen eingepägt ... Wir gönnen uns noch 'nen Schluck

Kaffee, dann geht's gleich weiter. Und die Nase ist schnell wieder kalt; hell ist es immer noch nicht richtig.

Gegen 9:30 Uhr rollen wir auf der Raststätte Buckautal an der Grenze zwischen Sachsen-Anhalt und Brandenburg ein. Kilometerstand 56.068 km. Die Teilstrecke war 230 km lang; Öltemperatur unverändert bei 100 °. Wir trennen uns vom Regendress, fahren gleich weiter und verlassen die Autobahn schon vor dem Berliner Ring Abfahrt Kleistow-Glindow Richtung Werder, Caputher Heide, Potsdam; später geht's weiter quer durch Berlin über die B1 und die B2. Den Abstecher gönnen wir uns nach der Autobahnhatz, weil wir am ersten Tag Zeit genug haben, bis nach Posen zu kommen. Außerdem habe ich eine ganze Weile in Potsdam beim Deutschen Kulturforum östliches Europa gearbeitet, das Peter noch nicht kennt und für eine Osteuropareise ein Must für die Einstimmung ist. Nebenbei können wir im russischen Stadtteil Potsdams – Alexandrowka – schon die ersten Holzhäuschen russischer Siedler in Preußen (einige russische Bewohner gibt es sogar noch, und auch die orthodoxe Kapelle ist noch intakt) besichtigen, die wir ja noch in großer Zahl völlig unmuseal sehen werden. Und ein Abstecher nach Sanssouci lohnt schließlich auch immer. Hier treffen wir auch die ersten Biker-Kollegen, die angesichts unserer Gepäckmassen wissen wollen, wohin es gehen soll. Als sie die gewünschte Auskunft bekommen, wirken sie immer noch etwas ungläubig. Seltsam! Außerdem haben wir Bekannte in Berlin, so dass die Fahrt geradezu zwangsläufig auch durch den Tiergarten zum Brandenburger Tor, Unter den Linden und Warschauer Allee gehen muss. Wie sonst sollte man nach Polen fahren? Aber dann geht's doch zügig weiter. Wir wollen schließlich nicht noch eine Nacht anbrechen.



14:00 Uhr – wir sind in Frankfurt/O. ohne Aufenthalt über die Grenze und dann durch Reppen/Rzepin gefahren; bald liegt der erste Tankstopp in Polen an – bis zum Zweiten Weltkrieg hieß die Region Ostbrandenburg, was heute fast vergessen ist. 25 Liter Normalbenzin für beide Kräder, die Öltemperatur liegt immer noch bei 100°. Die Etappe war zwar nur 226 km lang, aber die Landstraßenetappen senken spürbar den Durst der Zweizylinder. Die Benzinpreise sind leider nicht mehr so günstig, wie ich das in Erinnerung hatte. Um die 1,10 also knapp 20 Cent günstiger als in Deutschland. Bezahlt wird mit der Karte – Złoty sind keine Pflicht unterwegs, solange man nichts essen oder trinken will, was von den gut sortierten, modernen Tankstationen nicht angeboten wird.



Wir machen uns nach einem gar nicht so schlechten Truthahnschnitzel in der kleinen, aber geradezu zwangsläufigen Bar an der Tanke weiter auf den Weg Richtung Posen. Eigentlich sollten keine größeren Exkursionen mehr jenseits der Route folgen, weil wir schon über 12 Stunden unterwegs sind. Es geht gut voran auf den Landstraßen, eine Autobahn gibt es Richtung Warschau nicht. Negativ machen sich lediglich die Spurrillen bemerkbar (die Polen nennen sie Koleiny – das klingt wie so vieles in slawischen Sprachen klein, zierlich und schön), die ich eher als Spur-

gräben bezeichnen würde. Die bringen das Motorrad immer wieder heftig ins Straucheln und machen Überholvorgänge schon mal spannender als gewollt. Geschwindigkeitsbegrenzungen werden übrigens meist nicht mit den Spurrillen verbunden. Man weist nur darauf hin – dann wissen die Verkehrsteilnehmer Bescheid. Offensichtlich sind die polnischen vernünftiger – auf jeden Fall sind die Straßen nicht mit Begrenzungen aller Art zugemüllt. Aber es gibt eine unangenehme Überraschung unterwegs, nachdem wir rund 50 km recht gut vorangekommen sind. Plötzlich herrscht Stillstand auf der Straße. Es geht einfach nichts mehr, und nach zwanzig Minuten Blechlawine ist unsere Geduld erschöpft.

Da wir keine Lust haben, endlos in der Schlange zu stehen und auch keine Lust auf Bekanntheit beim Schlängeln mit polnischen Polizisten – die deutschen kennen wir schon – beschließen wir, einen Abstecher zu wagen. Der erste Versuch nach rechts in eine Straße führt nur 100 m weit bis ins Feld, so dass wir uns bald wieder einreihen. Die nächste richtige Möglichkeit sehen wir in Świebodzin/Schwiebus. Dreimal sehen wir den Stau wieder und finden eine Umgehung, bevor wir uns wieder in den Stau einreihen. Gut, das ist das, was man braucht, wenn man eigentlich ins Hotel unter die Dusche will. Der Grund des Übels? Die Polen haben von den Deutschen gelernt: Willkürlich Baustellen mit einspuriger Verkehrsführung einrichten, auf sinnvolle Umgehungshinweise verzichten, Ampel aufstellen und dem Schicksal seinen Lauf lassen. Das ist vermutlich der EU-Fortschritt.

Dafür ist das Wetter mittlerweile so, dass man im Stau seine Handschuhe ausziehen und die Jacken aufmachen muss. Die letzten 100 km bis Posen ziehen sich zwar noch, aber nachdem wir die bewusste Ampel passiert haben, sind die Straßen wieder in Ordnung. Auch das Hotel an der Św. Marcina haben wir sofort gesehen. Leider hat auch Polen wunderschöne Einbahnstraßen, so dass wir nach einer Ehrenrunde die letzten 50 m vor Verzweigung schieben. Die Reservierung ist aber korrekt verbucht, so dass wir sofort aufs Zimmer können. Nachdem wir alles Gepäck hoch geschleppt haben, was immerhin vier Gänge erfordert, können wir die Möhren auf einem bewachten Parkplatz in der Nähe abstellen – direkt vor dem Freiheitsdenkmal, das an die Opfer der Arbeiterproteste vom Juni 1956 erinnert – unmittelbar am Wohnwagen, in dem die Wächter die Nacht verbringen werden.

Der Abend fällt dann recht kurz aus, obwohl das Bier schmeckt und auch das Essen gut ist. Um 10:00 Uhr fällt Peter als erster ins Koma (und das nach 3 Glas Bier!). Ich muss mich 3 – 4 Minuten gewälzt haben, bevor ich eingeschlafen bin. Das Hotelbett ist eindeutig in Ordnung, ebenso das Frühstück und der Service



überhaupt. Meine brüchigen Polnischkenntnisse kann ich zwar hin wieder sinnvoll anwenden, vor allem wenn es um Wege oder Informationen geht, aber in den Lokalen großer Städte wie Poznań/Posen wird man doch sofort als Deutscher entlarvt, freundlich und deutschsprachig bedient.

Von der Innenstadt sehen wir nur die Highlights – also den Ring (Rynek/Marktplatz) mit dem wunderschönen Rathaus, die Raciński-Bibliothek, die barocke Pfarrkirche mit Schul- und Klosterbereich und natürlich den Dom, wenn auch nur aus der Ferne. Wir werden

ja am kommenden Tag vorbei fahren. Die wunderschöne Hauptstadt Großpolens hätte wahr-

haft einen längeren Aufenthalt verdient. Schließlich ist es mit dem nahen Gnesen/Gnezno die Wiege des polnischen Staates überhaupt.

Auf ins Polessje ...

27. August; 2. Tag der Reise

Der zweite Tag beginnt anstrengend und bleibt es. Wir sind schon kurz nach 6:00 Uhr wach – man sollte auch nicht um 22.00 Uhr schlafen gehen – und jetzt geht's zum Frühstück. Gleich wollen wir erst mal Geld tauschen. Meine Rest-Złoty der letzten Dienstreise sind bis auf winzige Reste Geschichte. Aber Tauschen war noch nie ein Problem in Polen auch nicht in den 80er Jahren – also vor der Wende. Nur gibt es heute natürlich keinen Schwarzmarkt mehr, und das hat Nachteile, wenn man zu früh aufsteht oder zu spät ankommt. Es gibt auch nicht mehr so viele Wechselstuben wie früher, und spät abends sind die nicht mehr geöffnet. Die schließen tatsächlich um 18:00 Uhr oder 19:00 Uhr, obwohl die Ladenöffnungszeiten großzügiger als zu Hause sind. Dafür gibt es ungezählte „Bankomaten“, so dass ein Notstand mangels inländischer Währung eigentlich ausgeschlossen ist, aber Peter will Bares tauschen. Ich bin sicher, selbst ohne einen Złoty in der Tasche käme man gut unter in jedem Lokal, solange man Euro anbieten kann. Also verschieben wir die Tauschaktion auf einen günstigeren Termin, aber es ist mittlerweile Samstag ...



Bei Tachostand 56.465 km fahren wir los in Posen – die erste Teilstrecke ist als Autobahn ausgebaut. Der Sprit müsste Richtung Warschau noch gut 50 km bis Konin oder weiter reichen, passt aber doch nicht – leider gibt es an den neuen Autobahnen noch wenige oder gar keine Tankstellen, so dass wir in Golina (habe ich vorher noch nie gehört) abfahren und tanken. Tachostand 56.559. Deshalb eine Warnung an alle, die jemals auf die A2 von Posen Richtung Osten fahren: Mit Motorrädern sofort tanken – danach kommt nämlich nichts mehr. Wir sind jetzt voll in der Pläne. In Golina tanken wir auf einem Hinterhof. Es gibt ein Schild mit Hinweis auf Benzin, keine richtige Einfahrt, Lehmweg, einige Traktoren und Schuppen, aber eine Zapfsäule. Peter will schon weiterfahren, aber es ist tatsächlich eine öffentliche Tankstelle. Man kann hier nicht mit Karte bezahlen, wie mir der Tankwart auf Nachfrage mitteilt. Also werden die allerletzten Złoty zusammengeworfen, so dass die Tanks zwar nicht voll werden, aber doch noch die gesicherte Weiterfahrt erlauben. Jetzt haben wir keinen einzigen Złoty mehr und suchen zwangsläufig eine Bank.

Das ist genau der Zeitpunkt für die erste richtige Schrecksekunde der Fahrt. Ich fahre aus der Tankstellenausfahrt und suche nach einem Bankomat – der zweitbesten Lösung nach den Wechselstuben. Aber Fehlanzeige, bis zum Ortsausgang einige kleine Geschäfte, aber nichts wirklich Hilfreiches. Ich will Peter erklären, dass wir einfach bis Konin weiterfahren, weil in dieser doch etwas größeren Stadt sicherlich Möglichkeiten zum Tausch bestehen. Nur: Peter ist nicht da! Ich warte einige Minuten: nichts. Also zurück Richtung Tankstelle, was gar nicht so einfach ist, weil ich einige Male abgebogen bin. Hinter einem Kreisverkehr hält ein freundlicher junger Pole, winkt und sagt, dass „mein Kollege“ schon kommt. Kurz darauf sehe ich Peter ziemlich sportlich die Straße hochfahren. Er sieht ziemlich erleichtert aus, als wir uns gegenüber stehen. Beim Tanken hatte ich gesagt, dass es für die wenigen Kilometer bis zum Autobahnende nicht lohne, noch einmal zur Auffahrt zu fahren. Er hatte das Gegenteil ver-

standen und gesehen, dass ich „falsch“ abbog. Weil er sicher war, dass ich ohnehin sofort den Fehler merken würde, wartete er ab ...

Letztlich kein Problem. Wir sind wieder unterwegs, und schieben eine kleine Rast irgendwo auf der Strecke zwischen Kutno und Łowicz, westlich von Warschau, ein. 142 km seit dem letzten Tankstopp – Kilometerstand insgesamt 56.702 km. Inzwischen sind wir nach Masowien gelangt; an die Stelle geschlossener Dörfer, wie wir sie aus Deutschland kennen, treten mehr und mehr Streusiedlungen. Die Weite des Landes nimmt zu. Eine Stunde Fahrt müsste noch ungefähr bis Warschau vor uns liegen. Voraussichtlich fahren wir zunächst zum Bahnhof, um Geld zu wechseln. Kurz hinter der Grenze war an jeder Raststätte ein Kantor zum Tauschen – hier ist Fehlanzeige. Den Letzten Tankstopp vor Warschau schieben wir bei Kilometerstand 56.762 ein – und zahlen mit der Karte.



Den Bahnhof haben wir bei der Einfahrt zur Innen- bzw. Altstadt verpasst. Jetzt sitzen wir unmittelbar an der Bastion, die Teil der mittelalterlichen Stadtbefestigung ist

– dem Barbakan, 100 m vom Alten Markt entfernt und können praktisch auf den Motorrädern sitzen und Kaffee trinken. Das Wetter ist derweil kapriolenhaft. Wir sind bei wunderbarem Sonnenschein und warmer Witterung vor 9:00 Uhr losgefahren. Dann wurde es zwischendurch kalt und wir haben uns Pullover übergezogen. Jetzt in Warschau ist es wieder tierisch warm. Leider haben wir keinen bewachten Parkplatz gefunden, so dass wir nicht gemeinsam in den Fußgängerbereich gehen können. So macht Peter seine erste Alleinexkursion in Polen. Wird man ihn jemals wiedersehen? Aber er bleibt im Plan und bringt noch einige gelungene Fotos vom Markt mit.

Östlich von Warschau beginnen die ersten richtig langen, geraden Straßen. Von den 550 km unserer Tagesetappe bleiben jetzt noch ungefähr 200 bis zur Ankunft in Biała Podlaska, wo wir geradezu planmäßig um 17:00 Uhr einrollen. Verglichen mit dem Vortagsspensum (18 Stunden einschließlich Pausen) sind die knapp 8 Stunden auf den Böcken geradezu ein Erholungsprogramm gewesen. Man merkt es daran, dass wir seltener nach angenehmen Sitzpositionen, Beinhaltungen, Liegeformen und ähnlichem während der Fahrt suchen.

Die Erfahrungswerte des letztjährigen Polenbesuchs mit dem Kleinbus haben sich bestätigt, man kann kaum mehr als 50 km im Schnitt in der Stunde schaffen, obwohl wir eigentlich permanent um die 120 km fahren. Für Liebhaber gepflegter Kurvenhatz ist das östliche Polen wenig geeignet. Spannend sind allenfalls die ständigen Überholmanöver. Dabei ist das Überholen kein Problem, weil alle aufpassen und nach rechts Platz machen und ausweichen. Das ist übrigens in Polen erlaubt, wenn der rechte Fahrbahnrand mit unterbrochenen Linien markiert ist. Das Verfahren sollte man in Deutschland auch einführen. Allerdings sind in Polen die Hornochsen, die genau wissen, wo „ihre“ Fahrbahn ist, viel seltener. Etwas überrascht sind wir von den hohen Geschwindigkeiten, die durch die Ortschaften ge-



fahren werden, wenn nicht gerade Ampeln dazwischen stehen. Die Polen selbst fahren meistens um die 80 km/h. Wir haben da doch Skrupel.

Die beiden Zweizylinder haben weiterhin fast identische Verbräuche – jetzt auf den Landstraßen um und unter 5 Liter. Die Straßen sind am Wochenende weniger voll und vielleicht wird es auch gen Osten immer leerer. Östlich von Posen konnte man noch immer die alte Grenze zwischen dem ehemaligen russischen und preußischen Polen wahrnehmen, aber dies gilt auch zwischen Masowien und Ostpolen, das vor dem Zweiten Weltkrieg beinahe erst dort begann, wo heute die Grenze zu Weißrussland liegt. Auch Polen hat Ostgebiete gehabt und verloren – die so genannten Kresy. Wir nähern uns dem vielbesungenen und wirklich wunderschönen Polessje, einer Landschaft, die nur schwer beschreibbar ist. Wer den linken Niederrhein an den Stellen kennt, wo er noch nicht vollständig zersiedelt ist, vermag vielleicht, sich ein Bild zu machen. Nur ist der Bruchstreifen vor den Altrheinarmen mit Heide und Waldstücken bei uns oft gerade 500 m breit und die Kiefernwälder fehlen – das Polessje dagegen werden wir fast zwei Tage lang durchfahren, es erstreckt sich vor uns weit über 500 Kilometer mit einer Fläche von rund 270.000 qkm im Süden Weißrusslands und Nordwesten der Ukraine längs des Pripjet. Hier soll der Sage nach der Ursprung der Slawen liegen. Ich habe mich immer gefragt, warum die Slawen gerade im Sumpf ihren Ursprung haben sollen ... aber unbestritten ist die Tatsache, dass exakt dieser Raum im Zentrum zwischen den Polen, Tschechen, Russen und Südslawen liegt.

Polessje

*Es fließet und fließet die Jahre fort
In tiefen Brunnen das Wasser
Es sprudeln und tanzen in kristallklarem Glanz
Die Quellen des Polessje
Erwachender Morgen entdeckt sich
Mit jungem Erröten im Wasser*

*Es funkeln die Sterne in greifbarer Näh'
Sich spiegelnd im nächtlichen Weiher
Es ziehen die Wolken heran und hinweg
Nie trübend das Wunder der Quellen
Es fließen und fließen die Wasser all
Seit ewigen Jahren zum Flusse*

*So schau, wie in der klaren Quelle sich bricht
Der Sonne flammender Lauf
Ob Sonne, ob Sterne aus Himmelsfern'
gefangen im Spiegel bleibt ewig ihr Bild
Es fließen und fließen die Wasser all
Unendlich durch Zeiten und Raum*

Aber das ist Zukunftsmusik, denn verglichen mit der weißrussischen Seite ist der polnische Anteil noch geradezu westeuropäisch geprägt. Das Gedicht hat übrigens ein sehr guter Freund von mir übertragen, den es aus Magdeburg über manche Station nach Südungarn verschlagen hat. Ich sehe ihn viel zu selten, und er hat das Polessje noch nie gesehen, aber treffend wortgemalt – beim nächsten Mal muss er mit. Aber vielleicht wäre ja auch ein Abstecher in die Baranja, an die ungarisch-kroatische Grenze ein Tipp für die nächste Tour mit Peter?

Wir erreichen Biała Podlaska ohne weitere Umwege und steigen im Hotel Kapitol ab, das offenbar recht alte Wurzeln hat, aber ansprechend restauriert worden ist. Frühstück gibt es am Sonntagmorgen – also morgen – erst ab 9:00 Uhr. Das ist nicht so schön für uns, aber vielleicht können wir vorher die Maschinen packen. Und man hat uns vorgewarnt, bis 4:00 Uhr morgens ist die Disco im Haus geöffnet, vermutlich wohnen wir deshalb unter dem Dach.

Ausgebucht ist das Haus jedenfalls nicht. Es hat allerdings doch einen schweren Komfortmangel. Vor dem Haus steht ein riesiger Schirm mit Heineken (Herbert Knebel nennt das



Gebräu Grachtenpisse) Werbung. Wir hoffen, dass es nicht auch das Bier aus Holland gibt. Aber die Sorgen sind unbegründet, die Versorgung mit Żywiec, einem der besten polnischen Biere, ist gesichert. Wir befinden uns hier noch etwa 30 km vor Brest bzw. Terespol. Wie in Polen üblich werden die größeren Städte im Ausland nicht ausgeschildert, sondern die oftmals sehr kleinen polnischen Siedlungen vor der Grenze. Das macht die Orientierung für Ausländer ein wenig heikel.

Wir hoffen, dass es sonntags weniger Mühe macht einzureisen nach Belarus. Gleich wollen wir noch durch die Stadt gehen und irgendwo zu Abend essen. Wir werden den Abend dann vermutlich hier im Haus ausklingen lassen. Nachdem wir heute Morgen gewohnheitsgemäß um 6:00 Uhr wach wurden und dann auch entsprechend früh starten konnten, müssen wir uns wohl morgen umstellen. Vor 10:00 Uhr können wir gar nicht an der Grenze sein, und auf weißrussischer Seite ist es dann schon eine Stunde später. Auch die Uhren laufen hier schon anders.

Über die Grenze ins Neuland

28. August 2005 – dritter Tag der Reise

Wir liegen noch im Zimmer in Biała Podlaska – es ist 7.00 Uhr. Wir dürfen bzw. können nicht vor 9:00 Uhr frühstücken. Gestern haben wir ein paar Bier getrunken, den ½ Liter für 0,70 € vom Fass. Der Nightclub im Hotel hat sich als normale Diskothek entpuppt, mit „stark erhöhten“ Preisen. Ein Bier – ½ l vom Fass kostet 1,05 €. Ein Gedeck mit Wodka für zwei Leute 19 Złoty – sprich weniger als 5,00 €; dabei ist ein polnisches Wodkaglas mit 50g gut doppelt so groß wie bei uns. Bei meinen ersten Polenbesuchen lag die „Normaldosis“ noch bei hundert Gramm ...

Eigentlich ist Biała Podlaska ein Provinzstädtchen, aber wir haben zumindest drei Diskotheken gesehen, sind nicht reingegangen, aber offensichtlich alle gut besucht. Geweckt worden sind wir von einem Gottesdienst schon recht früh. Offenbar findet der draußen statt. Kirchen sind auch genug vorhanden. Das Wetter sieht heute nicht so gut aus. Nach dem herrlichen Abend gestern ist der ganze Himmel bewölkt, wie wir bei unserem Zwangsspaziergang – es gibt immer noch kein Frühstück – bemerken können. Aber es besteht Hoffnung, dass es nicht plästert.

Los geht's dann wirklich erst um 10:00 Uhr, Kilometerstand 56.947 km. Wir fahren jetzt los aus Biała Podlaska Richtung Terespol und Brest, tanken noch kurz voll. Wenig später sind über die Grenze – denken wir. Lief besser als gedacht. Kilometerstand 56.988 km. Der ganze Spaß hat ca. 10 Min. gedauert. Wir haben uns an einer Schlange angestellt, werden aber rausgeholt. Deutsche nach rechts. Wir denken zuerst, die EU-Spur wäre gesperrt, aber offensichtlich hält man es hier ziemlich locker. Jetzt geht' weiter, Papiere verstaubt, Monturen geschlossen.



Aber wir haben uns eindeutig ein bisschen zu früh gefreut. Nach einigen hundert Metern, jenseits der Brücke über den Bug, der hier die Grenze markiert, folgt die weißrussische Abfertigung. Wir werden zwar wieder aus der Autokolonne herausgezogen und weit vorn zur Abfertigung gelotst, aber nun wissen wir überhaupt nicht, was zu tun ist. Ein freundlicher junger Mann, den wir zunächst gar nicht zuordnen können, weil er keine Uniform trägt, aber munter mit Zoll und Grenzsoldaten schwatzt,

bietet seine Hilfe an. Er erklärt uns, dass wir einen Laufzettel holen, die Motorräder vorübergehend einführen, die Pässe und Visa kontrollieren lassen und noch dies und jenes tun müssen. Die Gebühren für die weißrussische Einfuhrbehörde liegen bei 2,5 US\$, er möchte für seine Arbeit jeweils 5 US\$. Wir zahlen schon „sicherheitshalber“, aber er macht die Sache auch gut, ist immer in der Nähe, wenn ein Grenzer Probleme sieht, wir wieder was falsch ausgefüllt haben oder wie auch immer.

Als wir die weißrussische Grenze hinter uns haben, ist es 14:07 Uhr Ortszeit, das heißt also nach unserer Zeit 13:07 Uhr. 2 Stunden 7 Minuten haben wir gebraucht für die weißrussische Seite, obwohl de facto wirklich nichts kontrolliert wurde, weder die Motorblocknummer, das Nummernschild, ganz zu Schweigen vom Gepäck. Nur der Amtsschimmel hat gewiehert, und wir haben fleißig Stempel gesammelt. Zehn Minuten gehen auf Peters Kappe. Er hat den Einfuhrbeleg ausgefüllt – alles korrekt, aber bei „Mitführung“ eines Fahrzeugs hat er das Kreuz bei „nein“ gemacht, die Angaben zur Maschine aber fein säuberlich notiert. Korrigieren darf er das Kreuzchen nicht. Wie in guten alten Schulen muss alles neu ausgefüllt werden. Super! Aber dafür haben wir jetzt auch schon über 130.000,-- Rubel für 50,-- € bekommen.

Also weiter. Wir fahren gleich in Brest in die Stadt, um einen Kaffee zu trinken, finden aber kein Lokal, wo man draußen sitzen und die Motorräder im Blick halten kann. Wir fürchten schon ein wenig den frühen „Totalverlust“. So fahren wir weiter, was sicher unbegründet war. Wir sind kaum auf den Straßen, da werden wir von zahlreichen Autofahrern angesprochen, „woher, wohin, wie viel PS, wie schnell“ usw. usw. nur etwas Negatives gibt es nicht zu berichten. Ein gehöriger Schreck fährt mir durch die Glieder beim Überholen einer Militärkolonne, als plötzlich ein riesen Gehupe anhebt. Schließlich habe ich gelesen, dass Militär grundsätzlich Vorfahrt hat, aber die haben wir ja niemandem genommen. Spätestens als der zweite oder dritte Fahrer freudig winkend fast aus dem Führerhaus fällt, wissen wir, dass wir nur begrüßt werden – also keine Panik.

Den ersten Tankstopp legen wir in Belarus bei Kilometerstand 57.165 km ein – sind also wieder gut 200 km gen Osten gefahren. Die haben sich hier immer noch nicht die Absurdität angewöhnt, dass man den Sprit erst bezahlen muss, bevor man tankt. Jetzt haben wir nämlich den Tank nicht voll. Ich habe sicherheitshalber nur 20 l genommen, um den Sprit nicht in die Wildnis laufen zu lassen, wenn der Tank voll ist. Wieder eine unbegründete Sorge, denn inzwischen funktionieren die Zapfsäulen wie bei uns. Es läuft nur, wenn man das Ventil öffnet: Das nenne ich Fortschritt.

Wir fahren bis Pinsk, verzichten aber auf einen längeren Aufenthalt und versuchen jetzt bis zum Naturpark Pripjet zu kommen. Es dürften noch an die 100 km sein. Gegen 18.00 Uhr müssten wir da sein. Die Straßen sind absolut leer, kaum Gegenverkehr, noch weniger Überholmanöver. In den seltenen Ortschaften kaum Leute auf den Straßen. Jede Menge Viehzeug. Nicht nur Mücken, auch Rinder. Der Sprit ist gegenüber den ADAC-Ankündigungen ein Drittel teurer. Aber 0,60 € – da kann man eigentlich nicht meckern. Wohl gemerkt – Eurosuper. Kaffee bekommen wir auf diesem Abschnitt nicht. Beim Tanken gibt es immerhin Cola und Mineralwasser, das allerdings etwas salzig schmeckt. Vermutlich weiß man in Belarus, was gegen unseren Mineralstoffverlust getan werden muss.



Gegen 18.00 Uhr beschließen wir, die schnurgerade Rollbahn zu verlassen. Hotels oder vergleichbares haben wir nicht gesehen. Auch führen die großen Straßen zum Teil weit an

den Ortschaften und Städtchen vorbei. Wir fragen uns, wie die Leute zu den Bushaltestellen gelangen, die immer an größeren Kreuzungen zu finden sind. Bei der Abfahrt Zhitkovichi, das unmittelbar am Nationalpark Pripjet liegt, sehen wir ein Bettensymbol neben der Tankstellenanzeige und biegen ab. Rund vier Kilometer südlich beginnt die Siedlung, und Passanten die wir nach dem Hotel fragen, weisen uns den Weg zum „Zentrum“.



Schnell sehen wir ein großes Gebäude, das per Leuchtreklame auf eine „Stolovaja“ (so etwas wie eine Kantine) und sogar ein Restaurant hinweist. Leider befindet sich das Hotel nicht in diesem Neubau, sondern schräg gegenüber und wirkt ziemlich heruntergekommen mit seiner schief hängenden Eingangstür und den grauen Gardinen. Peter wirkt ein wenig angeknittert, aber es soll noch besser kommen. Ich gehe in das Hotel

und trage meinen Wunsch nach einem Zweibettzimmer mit Bad und Frühstück vor. Aber die nette alte Dame an der Rezeption zaudert und sagt, dass die Zimmer gar nicht gut und auch sehr teuer für Ausländer seien. Aber sie hat eine Idee, greift zum Telefon, tauscht sich kurz aus und weist uns dann den Weg die Straße hinunter bis zum Haus 44. Dort winkt schon eine junge Frau, als wir im Schrittempo die recht beeindruckenden Löcher in der Straße umrunden. Ein quietschendes Blechtor öffnet sich vor einem blauen Holzhäuschen, und schon sind unsere beiden Hondas in einem Garten verschwunden. Bewacht von zahllosen Hühnern und einem nicht mehr ganz jungen Hund. Wir müssen gar nicht mehr nach Ina fragen, gleich werden wir hineingebeten und in ein nicht sehr großes Zimmer geführt. Es ist sauber und die bei-

den Betten sind wahre Burgen. Auf den Matratzen ein Oberbett, dann ein Laken, dann das



Oberbett als Zudecke – erfrieren werden wir nicht. Ich frage nach dem Preis, und die gewünschten 10 EURO sind verglichen mit den 130 US\$, die offenbar Standard für Wessies selbst in der letzten Kaschemme sind, natürlich ein Geschenk. Auf meine Frage nach dem Frühstück antwortet Ina, dass sie zwar keinen Kaffee, aber Tee habe. Dazu soll es Brot und Butter geben. Was will man mehr? (Real gibt es am nächsten Morgen noch zwei Spiegeleier für jeden dazu – ohne Verhandlung.) Das Bad ist allerdings ein echter Härtefall, obwohl alles nach Domestos riecht und offensichtlich frisch geschrubbt wurde.

Dann wollen wir noch etwas essen gehen, schließlich kennen wir ja schon ein Restaurant in Zhitkovichi – wenn nicht gar das Restaurant. Da wir keinen Schlüssel bekommen haben, erkundige ich mich, wann wir zurück sein müssen, aber Ina antwortet nur: kak

vam udobno – wie es euch angenehm ist. Wir überziehen aber den Zapfenstreich nicht. Im Restaurant sind wir die einzigen Gäste, sieht man von ein paar Jugendlichen ab, die nach uns kommen und Bier trinken. Dabei arbeiten hier mindestens fünf Frauen. Die Karte ist übersichtlich, aber was angeboten wird, ist offenbar auch bestellbar. An die Preise müssen wir uns noch gewöhnen. Umgerechnet kostet das teuerste Gericht – ein Schnitzel – weniger als einen Euro, aber es kommen ja noch die Beilagen hinzu. Bratkartoffeln sind das teuerste, was man ordern kann. Wir tun's und sind wieder 30 Cent ärmer. Das Bier kostet auch fast 30 Cent, der Kaffee 8 Cent. Viel werden wir von unseren weißrussischen Rubeln nicht los, aber dafür haben wir anschließend noch einen ganzen Stapel kleine Scheine mehr.

Als wir nach Hause kommen, gehe ich vor dem Einschlafen noch in den Garten, um eine Zigarette zu rauchen. Mein Rillos sind inzwischen zur Neige gegangen, und in Polen habe ich keine kaufen können. Es muss noch ein Lokal geben, denn aus der Ferne höre ich ziemlich heftigen Disco-Lärm. Das wird das Nachtleben einer sehr kleinen Stadt in den Sümpfen sein – aber größere gibt es im weiten Umkreis nicht.



Pripjet-Sümpfe ohne Ende – weiter durchs Polessje nach Osten

29. August 2005 – Vierter Tag der Reise

Wir haben die Nacht bei Ina ruhig verbracht. Abgesehen von zu Anfang kläffenden Hunden, einer immer wieder auslösenden Alarmanlage und zwei um 4:30 und 4:40 Uhr eingehenden SMS-Nachrichten, die aber eindeutig am Vorabend in Deutschland geschrieben und verschickt worden waren – hat auch nicht viel gestört. Irgendwie habe ich auch ohne Alkohol

eine selten gekannte Bettschwere, wenn wir den ganzen Tag auf dem Motorrad waren. Das muss gesund sein, denn Abendsorgen kommen irgendwie nicht auf.

Im Hof stehen die Motorräder noch, Stundenlang hat Inas Sohn davor gesessen und geträumt. Ich wollte ihn eigentlich ein Stück mitnehmen, aber plötzlich war er verschwunden, vermutlich doch noch zur Disco.



Um 8:30 Uhr fahren wir bei Ina los. Sie hat sich noch erkundigt, ob wir auf der Rückfahrt auch vorbeikommen, aber wahrscheinlich werden wir ja in Białystok über die Grenze gehen. Vielleicht einmal später – wir sind willkommen, und der Beweis ist erbracht: Wer in Weißrussland ein Bett sucht, wird auch nicht in der Wildnis kampieren müssen. Kilometerstand bei der Abfahrt 57.298, erster Stopp bei Petrikov/Petrikau, das sicher auch einen Abstecher lohnen würde. Kilometerstand 57.359 km. Bis Gomel dürften es noch 170 bis 180 km sein, danach noch das Stück bis zur ukrainischen

Grenze. Die Weißrussland-Karte, die ich in Herne in der Martin-Opitz-Bibliothek glücklich gefunden habe, ist zum letzten Mal gewendet. Gomel liegt vor uns und Novaja Guta, das auf keiner Karte zu finden ist, finden wir auch noch.

Die nächste größere Raststätte ist eingezeichnet am Abzweig nach Mosyr und Kalinkowichi. Vielleicht kriegen wir da ja einen Kaffee.

So – es ist kurz vor 11:00 Uhr, in Kalinkowichi hat es nicht geklappt mit dem Kaffee. Wodka hätten wir kriegen können, Bier wahrscheinlich auch ohne Ende. Angesprochen worden sind wir auch gleich wieder von vielen Leuten, vor allem auch die Kinder sind bei jedem Stopp direkt bei uns und den Motorrädern – und wollen alles wissen. Die Älteren hatten schon eine etwas längere Fahne, weisen uns aber überfreundlich den Weg zu einem Café, das dann allerdings geschlossen ist. Woher hätten sie das wissen sollen. Sie trinken wohl selten Kaffee.

Wir finden dann östlich von Kalinkowichi ein Café, das auch geöffnet hat; es heißt Kalinka – besser geht es nicht. Freundlicherweise hat man uns gleich den Zucker in den Kaffee eingeehrt, wobei ich den lieber schwarz und natur trinke; aber er kommt trotzdem nicht übel, es ist der Erste des Tages. Ich hätte nie gedacht, dass ich so lange ohne den Türkentrunke durchhalten kann. Wir haben jetzt endlich mal eine Telefonverbindung zu Viktor aufbauen können. Und voraussichtlich treffen wir Viktorija, mein Patenkind, in Gomel.

Westlich der Stadt überqueren wir endlich den Dnjepr, der von hier nach Süden Richtung Tschernobyl in die Ukraine fließt. Den nuklearen Naturpark, ja, so heißt das hier wirklich, haben wir nicht besucht, ist natürlich auch ein Sperrgebiet. Man hat ihn eingerichtet und beobachtet die Natur – oder auch die Veränderungen. Ich muss gestehen, dass ich einigermaßen überrascht war, als ich zum ersten Mal davon hörte. Dass es das verstrahlte Sperrgebiet, das vermutlich viel zu klein abgegrenzt wurde, gibt, war mir dagegen bekannt. Daraus einen Naturpark zu machen, finde ich geradezu revolutionär – allerdings nicht ganz ohne Bedenken.

Kurz nach 12:00 Uhr treffen wir in Gomel ein, wir wollen Viktoria am Leninplatz treffen, der leicht zu finden mitten in der Stadt sein soll. Aber Gomel´ ist mit mehr als 500.000 Einwohnern groß. Am Stadtrand tanken wir bei Kilometerstand 57.533 km noch einmal sicherheits halber für 15,- €. Aber diesmal haben wir uns verschätzt, die Litermassen gehen nicht in die Kisten rein. Ich versuche, den Rest an den nachfolgenden Russen zu verschenken, aber wir werden per Lautsprecher zur Kasse gebeten, wo man bedauert, dass man uns den „Überschuss“ in Belarus-Rubel auszahlen muss, weil kein Euro-Kleingeld vorhanden ist. Wir werden hoffentlich noch Gelegenheit haben, Geld auszugeben.

Wir hatten uns angekündigt für ca. 12:30 Uhr, 12:34 Uhr sind wir tatsächlich am Leninplatz in Gomel, obwohl ich an einem mehr als unübersichtlichen Kreisverkehr mit quer verlaufender Vorfahrtstraße ordentlich von einem Lieferwagen angehupt worden bin. Ich konnte aber noch rechtzeitig bremsen, obwohl ich in Deutschland die Vorfahrt gehabt hätte. Wir werden



sofort wieder angesprochen, von einem jungen Studenten, der gesehen hat, dass wir aus Deutschland kommen und uns alles Gute wünscht. Leider studiert er Mathe und Physik, so dass er kein Wort Deutsch spricht, aber Russisch ist ja auch nicht schlecht. Es ist nur kompliziert für mich, schnell zu übersetzen, weil Peter wieder kein Russisch versteht, aber das wird mich die nächsten Tage noch begleiten, sehen wir es als

gutes Training an, denn leider hat man in Deutschland nur sehr selten Gelegenheit, sein Russisch zu pflegen.

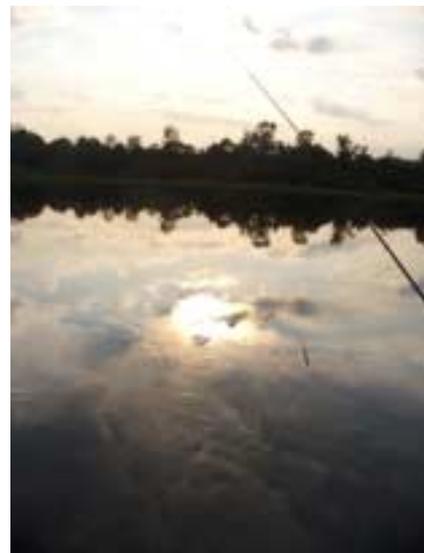
Zwei bis drei Minuten später kommt Viktorija über den Platz gelaufen. Natürlich gibt es Küsse, natürlich gibt es Umarmungen – schließlich sind wir in (Weiß-)Russland. Sie stand genau am gegenüberliegenden Ende, hat uns natürlich trotzdem entdeckt, obwohl der Platz recht beeindruckend ist. Mit einigen Studienfreunden fahren sie vor uns her Richtung Novaja Guta.

Das Dorf, das nirgendwo auf den Karten verzeichnet ist, ist tatsächlich genau der Grenzübergang zur Ukraine. Aber bevor wir zur Wohnung kommen, fahren wir erst zu einem Kindersanatorium, wo Galina, Vikas Mutter, in der Küche arbeitet. Hier wartet auch Viktor, Vikas Vater mit einigen Kollegen auf uns. Wieder müssen erst die Maschinen bewundert und erklärt werden. Das würde ich in Deutschland gerne mal erleben. Vermutlich müsste es zumindest eine Hotroad sein, um vergleichbaren Eindruck zu schinden.

Die ganze Belegschaft ist da, feiert den Saisonabschluss. Die Sommerkinder sind weg, und am 1. September kommen größere Kinder zur Erholung – 330 waren in diesem Sommer da. Über 15 Frauen und 2 Männer arbeiten in diesem Jahr in dem Kinderheim. Eine Riesentafel ist aufgebaut und wir müssen sofort essen. Es sind alles kalte Speisen. Koteletts, Schnitzel, überbackener Fisch, eingelegter Fisch, Brot, Kartoshki

– ich weiß nicht, was noch alles. Wir müssen alles probieren. Zu trinken gibt es Kompott – wie auch in Polen üblich, die Früchte mit dem Saft kommen ins Glas, was das Trinken nicht eben erleichtert, aber wir sind ja auch weder Russe noch Pole. Für die Abschlussfeier gibt es natürlich auch Wein und Wodka, aber wir bleiben zunächst mal beim Kompott. Sie zeigen uns das ganze Gelände – ein wunderschön gelegenes Anwesen an Altarmen des Sozh.

Nach ungefähr einer Stunde geht es weiter ins Dorf Novaja Guta und zur Wohnung von Galina, Viktor und Viktorija. Sergej, den Sohn, habe ich in Düsseldorf kennen gelernt bei der Ju-



do-Europameisterschaft, wo er in der weißrussischen Nationalmannschaft gekämpft hat und als einer der jüngsten Teilnehmer Vierter wurde. Er wohnt nicht mehr zu Hause, sondern in der Hauptstadt Minsk, hat inzwischen geheiratet und kommt nur noch gelegentlich zu Besuch. Als Leistungssportler ist er sofort in die Armee aufgenommen worden und genießt viele Vorteile. Inzwischen Offizier, ist er Ausbilder in einem Sportregiment. Welche Meinung man auch immer von sozialistischen Staaten hat, eine vernünftige und effektive Sportförderung ist dort gegeben – auch ohne Doping. Man beachte die Medaillenspiegel bei Europa- und Weltmeisterschaften und das Abschneiden der hochbezahlten deutschen „Amateure“ im Vergleich zu Weißrussland mit gut zehn Millionen Einwohnern. Jämmerlich!



Novaja Guta ist, wie so viele kleine Siedlungen in der Sowjetunion und Russland heute, kein richtiges Dorf, sondern eine fast städtisch geprägte Siedlung aus zwei- und dreigeschossigen Häusern, die neuen sind recht ansprechend angestrichen, die alten wirken zumindest von außen etwas ungepflegt.

Nach einem kleinen Rundgang kommen wir wieder an einen reich gedeckten Kaffeetisch bzw. an den Teetisch – und wir sollen schon wieder essen. Natürlich auch Wurst, kalten Braten und Käse. Gebäck

ohne Ende. Da wir erst vor einer Stunde gegessen haben, kriegen wir kaum was rein, was offenbar nicht gern gesehen wird.

Anschließend bringen wir die Motorräder in eine Garage, die etwas abgelegen ist vom Wohnkomplex. Wir haben die Leder- und Belstaff-Sachen inzwischen gegen Jeans und kurzärmelige Hemden ausgetauscht, weil es wirklich ganz schön warm ist. Für die Fahrt durchs Dorf brauchen wir weder Helm noch sonst was. Die Anfahrt zur Garage ist für meine NTV nicht das richtige, knöcheltiefer Sand führt dazu, dass ich mehrfach fast über den Lenker absteige. Für Peters Transalp ist das etwas weniger problematisch. Nachdem alles mit Doppelschlössern gesichert ist, geht es mit Viktors altem Mercedes-Kombi auf eine große Rundfahrt durch und um Novaja Guta. Wir besichtigen auch wirklich alles: das Kulturzentrum, Geschäfte, das Café (hat montags geschlossen), die Schule, Kindergarten, der liebevoll eingerichtet ist, und neben den Spielräumen über einen Schlafsaal für jede Gruppe verfügt, wo in Reih und Glied 25 Betten stehen. Ca. 2 Stunden pro Tag schlafen die Kinder auch hier, die den ganzen Tag im Kindergarten verbringen. Es stellt sich raus, dass Viktor nicht – wie er gesagt hat – Sportlehrer ist, sondern Direktor einer Sportschule, die offensichtlich auch ein Zentrum für die Ausbildung in vielen Sportarten wie zum Beispiel Judo für ganz Weißrussland ist.

In der Schule schauen wir uns natürlich alles an. Im Moment ist einiges in „Remont“ – ein sehr beliebtes Wort im gesamten alten Ostblock; es bedeutet, dass gerade repariert wird, aber das kann zuweilen etwas dauern. Eine der beiden großen Turnhallen soll bis zum nächsten Monat fertig werden, wenn die Schule wieder beginnt. Im Schwimmbecken ist momentan kein Wasser. Die neuen Fliesen und der Mörtel liegen aber bereit. Auch das soll Ende September fertig sein. Peter ist skeptisch – ich auch. Aber ich vermute, sie werden es schaffen.

Viktor zeigt uns auch die Banja, die typisch russische Sauna, die nicht fehlen darf, und fragt, ob wir schon mal in einer waren. Ich kenne zwar Saunen, aber eine Banja habe ich noch nie besucht. Also spricht Viktor kurz mit einem Kollegen. Der sagt, „aber das Becken ist doch leer“, doch Viktor erwidert nur: „Heiz sie an“.

Wir setzen die Rundfahrt fort und besuchen noch ein weiteres Sanatorium, wo sich auch westliche Gäste einmieten können. Gemäß Viktors Auskunft für sehr kleines Geld – für deutsche Verhältnisse. In einem Block, der für Touristen vorgesehen ist, in dem im Moment aber auch keine leben, sind auf drei Etagen jeweils vier große Suiten eingerichtet, die absolut neu wirken und absolut westlichen Standard erfüllen. Sie verfügen jeweils über ein Doppelzimmer, eine Diele, ein großes Wohnzimmer, ein geräumiges, helles Bad mit allem, was man erwarten kann, aber nicht unbedingt in deutschen Eigenheimen findet.

Als wir durch den schön angelegten Park gehen, in dem es auch nicht an den typischen russischen Holzfiguren fehlt, sagt Viktor, dass erst unlängst wieder englische und amerikanische Wissenschaftler in der Gegend waren und die Strahlenbelastung als nicht vorhanden deklariert und das Leben hier für völlig unbedenklich erklärt haben. Wir hatten nicht danach gefragt, aber die Betonung wundert uns ein wenig – wir sind gerade einmal 60 km nördlich von Tschernobyl, wo der Sarkophag allmählich zerbröseln, wo so viele Menschen verstrahlt wurden.

Wir verdrängen den Gedanken. Dafür überfallen uns jetzt wieder Mücken, die wir schon in Zhitkovichi so ausreichend hatten. Aber auch diese sind nicht gefährlich – laut Viktor. Na ja, schön ist es nicht. Peter sammelt wieder schöne dicke Beulen und wenige hundert Meter später sehen wir auch, wer das Geziefer hierhin treibt – der Sozh. Am Ufer sind alte Kähne und ein vermutlich ausgemusterter Ausflugsdampfer angeleint.

Nachdem wir noch durch ein ausgedehntes Sumpfgebiet über behelfsmäßig befestigte Wege wandern, treffen wir auf einen Angler, der auch schon einigermaßen erfolgreich war, aber es sind kleine Fische. Viktor grüßt den Angler schelmisch winkend, fragt ihn aber zunächst nach der Angelerlaubnis – und wird nur angegrinst. Der Sozh ist hier vielleicht 100 bis 150 Meter breit und fließt träge durch die ebene Landschaft.

Es ist offensichtlich Zeit zum Abendessen. Wir bekommen eine Art Kohlrouladen, die sehr schmackhaft sind, und natürlich gibt es den berühmten und ebenso unausweichlichen Sauerrahm in großen Mengen zu allen Speisen. Die Pilze auf dem Tisch hat Viktor selber gesammelt, wie Viktoria uns berichtet. In Deutschland wurden wir immer wieder gewarnt vor selbst gesammelten Waldpilzen in Osteuropa nach der Tschernobyl-Katastrophe, aber wir essen trotzdem. Und der Geschmack ist hervorragend, was wohl nicht sehr viel bedeutet. Schon im Hinblick auf die noch bevorstehende Banja essen wir nur relativ wenig. Aber dann geht es auch gleich los.

Schon unten im Schulgebäude riecht man die angeheizte Sauna. Außer uns Dreien ist niemand da. Insgesamt drei Gänge stehen an. Beim zweiten werde ich von Viktor „verprügelt“ und mit den Birkenzweigen eingerieben. Das ist äußerst angenehm. Danach ist die normale Pause angesagt, bevor Peter an der Reihe ist. Was etwas überrascht, ist die Flasche kühles Bier zwischen den Gängen. Kennen wir nicht, führen wir auch nicht ein, aber in Novaja Guta schmeckt sie uns.

Als wir in die Wohnung zurückkehren, verlassen uns die Frauen recht bald, und Viktor stellt eine Flasche finnischen Wodka auf den Tisch, dazu Wasser und kalte Pasteten, Wurst, Brot, Pilze in allen Varianten ... und bevor der Wodka nicht leer ist, dürfen wir nicht ins Bett. Aber wir können verhindern, dass danach eine zweite Flasche geöffnet wird, denn wenn man in Russland zu Bett geht, gibt es keine angebrochenen Flaschen, sagt der Volksmund – und liegt damit wohl richtig.

Ein ganzer Tag in Belarus (fast) ohne Motorrad – die Ausnahme

30. August 2005 – fünfter Tag der Reise

Ich werde wieder um 6.00 Uhr wach, Galina tobt in der Küche, sieht mich und jagt mich zurück ins Bett. Sie ist noch nicht fertig.

Ich beuge mich dem Schicksal, kann aber nicht mehr in den Schlaf finden. Auf dem Balkon rauche ich und sehe eine nebelverhangene Waldwelt, die aber auch beeindruckt. Da das Sortieren weißrussischer Rubel und die Betrachtung der Vortagsbilder auch nicht wirklich erhellend sind, schau ich mal in Peters Zimmer. Der ist auch schon längst auf, angezogen, geduscht, so dass wir zu einer kurzen Runde durch die Siedlung aufbrechen können, weil Galina immer noch das Frühstück vorbereitet. Die Orientierung fällt nicht sehr schwer.

Das Frühstück wird heftig und nicht nur deftig. Es geht los mit einer heißen Pilzsuppe, daran verbrenne ich mir ordentlich die Zunge, recht fettig ist sie auch. Dann ein Riesenring Kolbassa (polnische oder auch russische Wurst – der Mettwurst verwandt, aber doch etwas „gehaltreicher“) und Pilze eingelegt, Pilze gebraten, Brot, Wurst, alles, was man so zum Frühstück braucht. Marmelade gibt es nicht. Ich glaube, Peter muss sich auch noch an die Zustände gewöhnen. Immerhin schaffen wir es, das Frühstück ohne Rotwein und Wodka zu bekommen, obwohl alles auf dem Tisch steht. (Im Vertrauen: Ich bin sicher, dass weder Viktor noch Galina jemals Alkohol zum Frühstück trinken oder getrunken haben, aber vielleicht wollen sie unser Russlandbild nicht zerstören). Ein Kaffee ist auch zu haben. Dass wir dann schon aus reiner Gastfreundschaft jeder eine Flasche Bier trinken, kann wohl als Gegenliebe oder Folklore gelten. Sie schadet uns nicht, und Galina scheint froh, weil Viktor offenbar noch vor uns zur Arbeit gefahren ist und von ihr erwartet wird.

Dann wird zum Aufbruch geblasen, Viktor und Vika fahren mit dem alten Mercedes Kombi vor. Wir fahren mit gemeinsam nach Gomel' und schauen uns die Stadt an, den Paskevich-Rumjancev-Palast, den zugehörigen Park, gehen auf einer Fußgängerbrücke über den Sozh Richtung Stadtstrand, der trotz der fortgeschrittenen Jahreszeit recht gut frequentiert ist – allerdings weniger voll als in der Saison. Am Schwanensee sind tatsächlich Schwäne in großer Zahl. Ein kleiner Vergnügungspark für Kinder mit Riesenrad und allem drum und dran. Wir können wählen, ob wir die Stadt vom Riesenrad oder vom Rumjanzevturm beschauen wollen. Wir entscheiden uns natürlich für den Rumjanzevturm: 194 Stufen, um die 50 m hoch. Man hat einen schönen Ausblick, kann man nicht anders sagen – auch auf das Schloss der Fürsten Paskevich-Rumjancev. Das haben wir dann auch noch besichtigt. Aber es ist wie alle Schlösser – viele Bilder, Einrichtung, Gewehre, Pistolen. Fotografieren verboten. In jedem Saal eine Aufsicht, die peinlich genau aufpasst, dass auch keiner Fotos macht. Danach gehen wir noch in einige Kirchen. Die beeindruckende Grablege der Rumjanzevs ist leider geschlossen.



Wir gehen aber auch zum Leninplatz, auf dem wir gestern Vika getroffen haben, und der immer noch Leninplatz heißt. Am Ostrand thront noch ein wunderschöner großer Lenin mit obligatorischem Ausfallschritt – der muss natürlich auch fotografiert werden.

Durch die Innenstadt laufen wir auch ein bisschen – macht einen sehr sauberen und eigentlich schon recht südeuropäisch wirkenden Eindruck, was uns überrascht. Aber das mag am

Traumwetter liegen. Wir kaufen endlich auch einen belarussischen Autoatlas und Landkarten, auf denen es Novaja Guta gibt.

Auf der Rückfahrt besuchen wir noch die Spezialklinik der Republik Belarus für Strahlengeschädigte – also Tschernobyl/Gomel-Opfer; ein Riesenkomplex, vor ein paar Jahren gebaut, von Lukashenka persönlich, wie Viktor uns berichtet – allerdings mit einer jugoslawischen Firma.

Und wie überall hat Viktor auch hier Freunde, die wir dann besuchen, und natürlich müssen wir eine Kleinigkeit essen. Nina, die Besitzerin eines fast fertigen, neuen, sehr großzügig angelegten Hauses in Fußwegentfernung von der Klinik, ist Röntgenologin. Wir werden wieder als „unsere deutschen Freunde“ vorgestellt und herzlich aufgenommen. In den Saftflaschen brodeln sehr frischer Weißwein und etwas reiferer Rotwein, die wir natürlich verkosten müssen – alles von Freunden in der Ukraine gekeltert.

Auf den letzten Kilometern Richtung Novaja Guta sehen wir dann auch noch, wie von der Straßenpolizei geblitzt und übel zur Kasse gebeten wird, das heißt, morgen muss wieder Vorsicht herrschen.

20 km/h zu schnell sind ja nicht gerade die Welt. Und bei fast 600 km die wir fahren müssen – nein, besser nicht. Westeuropäer zahlen mit Euro oder US\$.

Für den Nachmittag hat uns dann Viktor eine Ruhepause verordnet, die wir auch wirklich nutzen. Es wird offensichtlich eine Abendüberraschung geplant. Ich zum Beispiel schlafe auf der Couch; ich vermute, Peter auch. Für den Spätnachmittag hatte ich versprochen, dass ich mit Viktor Motorrad fahre. Wir holen die Möhren, Helme und so weiter sind nicht Pflicht in Weißrussland. Dann fahren wir ein bisschen durch die Niederungen: Viktoria bei mir auf dem Sozius, Viktor bei Peter.

Danach will Viktor selber fahren. Ich sitze bei ihm hinten auf und er benutzt nur die Fuß-



bremse. Ich habe gemischte Gefühle und sage ihm, dass die Handbremse eigentlich die bessere Variante zum Verzögern ist. Er hat es dann auch probiert; ging ganz gut. Danach fährt Viktor noch eine Runde mit Sascha, dem Freund von Viktoria; die beiden werden wohl bald heiraten. Viktor und Mischa bleiben länger weg, als ich gedacht hätte – wieder gemischte Gefühle. Aber endlich höre ich den Zweizylinder durch die Wälder kommen. Ich frage die Rückkehrenden, ob die Maschinen gut laufen. Sie

meinen, sehr gut, aber mehr als 140 km/h hätten sie sich nicht getraut. Wenn man bedenkt, dass man in Belarus mit Motorrädern generell nur 90 km/h fahren darf, ist das vielleicht auch gar nicht so schlecht – ohne Helm im leichten Hemd.

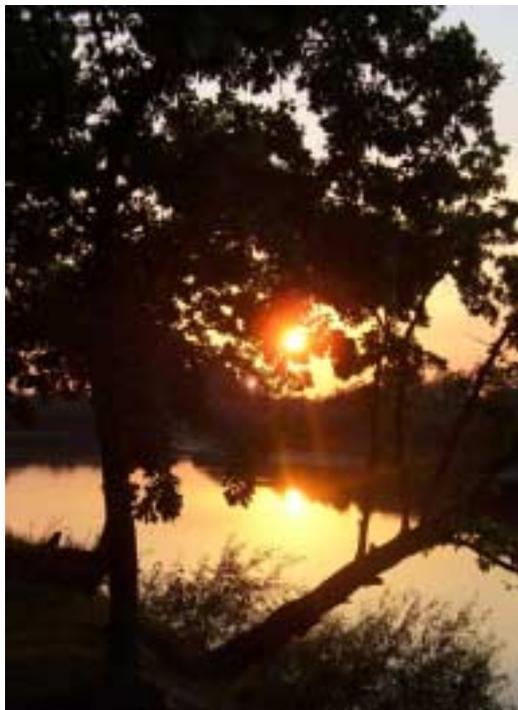
Als wir zurück zur Wohnung fahren, fällt Peter auf, dass Viktors Wagen so seltsam voll ist. Viktor hat einen alten Mercedes W 123-Kombi, 240er Diesel, und da passt schon ´ne Menge rein, aber er ist knallvoll.

Ich weiß auch nicht, was passieren wird, deswegen kann ich Peters bedeutungsschwere Frage auch nur damit beantworten, dass er sich überraschen lassen soll. Es wird eine gelungene Überraschung. Wir fahren noch mal an den Sozh, in eine noch viel entlegene Ecke, direkt an die ukrainische Grenze.

Zu Anfang sind die Mücken unerträglich am Sozh. Aber Viktor sagt wieder, dass das völlig ungefährlich ist. Und Peter gewöhnt sich auch daran. Zuerst hatte er zwei schöne Knollen mitten auf der Stirn. Die sehen



aus, als sei der Helm zu eng gewesen. Aber auch er lebt mit den Mücken. Dann wird ein Feuer im Wald gemacht, und in ein Blechgeflecht wird Schaschlik eingelegt, der Campingtisch ist über und über mit Zakuski (eingelegte Pilze, Gurken, Salate und und und) bestückt. Schaschlik ist eines der wenigen Lehnworte im Deutschen aus dem Russischen, aber die Russen haben es auch schon von den Tataren übernommen, soweit ich weiß. Es wird ein wunderschöner Abend. Tanja kommt noch dazu, das ist die Mutter von Sascha. Es gibt selbst gemachten Saft, der Kohlensäure hat von der Gärung. Ich fürchte, da ist auch Alkohol drin. Den obligatorischen Wodka gibt es auch wieder, und zusätzlich noch Samogon – von Viktor selbst gebrannten Schnaps.



Ich erzähle, dass man Trester Eifel- oder Dorfcognac nennt und danach heißt auch der hiesige Samogon nur noch Dorfcognac. Ich weiß nicht, ob es Zufall ist, zwischenzeitlich kommt ein Kleinbus heran mit einem militärisch gekleideten Mann, es ist Pjotr, der lange Jahre in Deutschland gearbeitet hat und der hier in Weißrussland Jäger ist. Viel später erfahren wir, dass es Viktors Bruder ist. Er hat natürlich eine Flinte dabei, doppelläufig mit Suchscheinwerfer, der um die 500 m ausleuchtet.

Die Anwesenden, besonders die Gäste, dürfen schießen. Peter und ich müssen zuerst auf aufgehängte Flaschen schießen. Der Restschrot dürfte in der Ukraine gelandet sein. Der Rückschlag ist nicht ohne, aber auch das lässt sich ertragen. Kaum zu glauben, aber kurz nach 23:00 Uhr sind

wir wieder an der Wohnung, helfen noch beim ausladen. Alle wissen, dass wir morgen um 7:00 Uhr aufstehen wollen.

Der Wahnsinn sind wirklich die Leute und ihre Gastfreundschaft hier. Ich hatte von Viktor am Sozh eine Jacke von der belarussischen Nationalmannschaft gegen die aufziehende Kälte bekommen, ein einfaches Trainingsanzug-Oberteil. Danach wollte ich noch ein Foto. Das haben wir auch gemacht mit Viktor. Und als wir schlafen gehen wollen, kommt Viktor noch

rein und bringt einen kompletten Trainingsanzug der belarussischen Nationalmannschaft. Peter bekommt noch ein T-Shirt geschenkt. Es ist unglaublich. Danach finden wir die nötige Betruhe.

Nonstop diagonal durch Weißrussland zurück nach Polen

Wir haben den 31. August, sechster Tag der Reise – Abfahrt ungefähr 8:15 Uhr, also etwas später als geplant. Kilometerstand 57.597. Viktor hat uns noch bis zur Hauptstraße gebracht, obwohl wir den Weg inzwischen auch selbst gefunden hätten. Wir wollen zunächst Richtung Gomeler Autobahnring (eigentlich gibt es hier gar keine Autobahn, aber die Fernstraßen im Süden sind gut ausgebaut) und danach erst mal ein Stück gen Norden, biegen dann nach



Nordwesten Richtung Bobrujsk und Minsk ab, später stur nach Westen. Um nicht wieder den Tag mit einer schnurgeraden Rollbahn zu beginnen, fahren wir eine Nebenstrecke mitten durch den Urwald als Einstimmung auf die Wildnis von Bialowiezh, die wir zumindest am Nordrand noch sehen wollen. Es ist mit weit über 1000 qkm (aber damit ist nur der Naturpark umschrieben, während das Waldgebiet viel größer ist) der wohl größte erhaltene europäische Urwald. Der polnische Anteil, obwohl viel kleiner als der weißrussische, ist im Westen noch recht bekannt. Der russische

Teil zieht sich noch weit nach Norden hin, wo wir die Grenze überschreiten wollen. Dafür haben wir uns gegen einen Umweg über Minsk entschieden, obwohl die Stadt sehr schön sein soll. Vielleicht beim nächsten Mal, denn auch so liegen um die 600 Landstraßenkilometer vor uns. Und ob wir alles direkt finden, ist auch noch offen. Wer direkt in die Wildnis will, ist gut beraten, den Weg über Brest zu nehmen und von dort nach Norden über Kamenec nach Kamenjuki zu nehmen, wo die Straße endet und begleitete Wanderungen in den Naturpark durchgeführt werden können. Aber diese Route entfällt für uns, weil wir nicht die selben Straßen für die Rückfahrt nehmen wollen, die wir wenige Tage zuvor in Gegenrichtung gewählt haben.

Die erste Etappe führt durch Kiefern- und Birkenwald, ganz selten durch Ortschaften. Allmählich werde ich unsicher, ob wir richtig sind. Bei einem kurzen Waldstop (Peter schnappt sich eine Rolle Vielzweckpapier, nutzt erstmals eine echte Naturtoilette, weniger aus folkloristischen als aus natürlichen Beweggründen – das Frühstück ... Das ganze ist auch fotografisch dokumentiert. Leugnen geht nicht) überlege ich mir, was wir bei einer ernsthaften Panne machen würden. Die Telefonnummer des weißrussischen Automobilclubs habe ich ja



im Handy, aber was soll ich denen für einen Standort angeben? Nördlich – ca. 100 km – von Rechica? Aber wir wollen ja gar keine Panne. Und eine Oma mit Panje-Wägelchen, die wohl gerade die Milch bei den Bauern einholt, bestätigt uns freundlich, dass die grobe Richtung stimmt.

Peter fühlt sich immer noch wie 'ne Weihnachtsgans gemästet und bei mir ist es eher noch schlimmer. Wir haben eine Riesenportion Bratkartoffeln und ca. ein Pfund Gulasch aufgetischt bekommen, natürlich auch noch Salat usw. Ich hoffe, dass die Zeit Entspannung bringen wird. Die Hoffnung, dass die Maschinen leichter würden auf der Rückfahrt hat sich leider nicht erfüllt. Wir sind vollgepackt worden mit Pilzen in Einmachgläsern, Broten, jeder Menge Süßigkeiten, selbst gemachter Limonade und Geschenken. Ich hoffe, die Flaschen und Gläser bleiben dicht bis zu Hause.

Der Abstecher bei Rechica auf Nebenstrecken lohnt sich. Es gibt sogar Kurven und Karrenlöcher, die ganz schön heftig sind. Aber grundsätzlich sind die Straßen erheblich besser als erwartet. Und das hat Gründe, wenn die Lufttemperatur über 25° C und die Asphalt-Temperatur über 28° C liegen, sind die Straßen bei Tageslicht für LKW gesperrt – mein Traum für Deutschland und die total zernudelten Autobahnen mit non-stopp-Baustellen. Wann werden unsere Verkehrspolitiker anfangen zu lernen? Es könnte alles so einfach sein.



Wir tanken am Abzweig Svedlogorsk, fahren aber wieder zurück zur Haupttrasse Richtung Paritschi/Bobrujsk. Bis Bobrujsk müssten es nach meiner Karte noch 60 km bis 65 km sein. Danach geht es Richtung Sluck oder Starye Dorogi. So, jetzt ist es 13:10 Uhr. Seit dem letzten Tankstopp sind wir 182 km gefahren. Tachostand 57.936, bis zur Grenze ist es noch ein ganzes Stück. Wir sehen die ersten richtigen weißrussischen Hügel, die fast so hoch sind wie in Schaephuysen (da geht's bis auf 80 m!), wir nähern uns dem baltischen Landrücken. Die Landschaft hat sich auch bezüglich der

Flora verändert und ist viel offener geworden, der Wald tritt deutlich zurück.

Wir sind bis Sluck gekommen, schätzungsweise 100 km vor Baranovichi und mindestens noch 200 km vor der Grenze. Wir kommen nicht wirklich schnell voran, obwohl wir kaum Pausen machen. Und dann steigt Peter auch noch über den Lenker ab, allerdings praktisch bei stehendem Motorrad. Ein recht unmotivierter LKW-Fahrer eiert auf eine Kreuzung zu und lässt lange offen, ob er abbiegen will oder nicht. Ich entscheide mich im letzten Moment anzuhalten, um kein Risiko einzugehen, das kommt für Peter offenbar zu spät. Als ich in die Kreuzung ziehe, sehe ich Peter maikäferartig unter der Transalp zappeln, aber als ich auf der gegenüberliegenden Straßenseite die NTV abstelle, ist er schon auf den Beinen und hat den schwer beladenen Karren allein hochgewuchtet und dabei einen hochroten Kopf bekommen. Der Kupplungshebel ist ein wenig nach unten verdreht aber nicht verbogen, so dass sich die Sache mit Bordmitteln schnell richten lässt. Wir machen dann trotzdem einige Minuten Pause, um den Schreck zu verdauen. Der LKW ist übrigens ohne zu warten weiter gefahren – war sicher kein Biker ...

Wir tanken noch einmal. Es ist kurz nach 17:00 Uhr. Tachostand 58.151 – 215 km seit dem letzten Bunkern. Uns hat eine nicht recht ortskundige Eingeborene in Slonin, die sich aber überzeugend gab, über Ruzhany in die Pläne geschickt. Wir fahren mindesten 20 km Umweg, merken aber rechtzeitig, dass wir nach Süden fahren. Wir müssen uns jetzt etwas beeilen, damit wir möglichst schnell und bei Tageslicht zur Grenze kommen, wieder nach Nordwesten über Volkovisk und dann Richtung Belostok/Białystok.

Um 18:30 Uhr fahren wir durch Pogranychy (übersetzt heißt das „an der Grenze liegend“) und tanken noch mal voll, obwohl erst 80 km verblasen sind, Kilometerstand 58.234 km. 10 l ordern wir, wir haben immer noch zu viele Belarus-Rubel. Hoffentlich kommt noch irgendein Geschäft, um Zigaretten oder Wodka zu kaufen. Die Grenze müsste unmittelbar vor uns liegen, bis Białystok noch ca. 50 km.

Die Grenzabfertigung verläuft ungleich problemloser und auch schneller als bei der Einreise. Ich schätze mal 'ne gute halbe Stunde. Es wäre noch schneller gegangen, wenn wir gewusst hätten, dass man vor der Ausreise eine Ökosteuer in Höhe von 5 Euro für die Straßenbenutzung bezahlen und quittieren lassen muss. Wir müssen also von der Vorkontrolle zu dem entsprechenden Kantor zurück, dürfen aber sofort wieder zum Kopf der Schlange. Mehrere junge Grenzer, darunter zwei Mädels, bestaunen die Motorräder, fragen nach Preis, Leistung, Fahrverlauf. Der Zöllner hilft uns sogar beim Ausfüllen der Formulare. Er schaut auch kurz bei



jedem Krad in einen Koffer, stempelt dann ab und schickt uns mit Gruß weiter. Die polnische Seite geht noch viel schneller für EU-Angehörige, man scheint sich über die Motorradfahrer sogar zu freuen.

Wir machen hinter der Grenze überhaupt keine Pause mehr, es ist ganz schön ätzend gegen die tief stehende Sonne zu fahren. Die Helme sind bis zum Anschlag mit Mücken verschmiert, viel mehr geht nicht.

Um 19:55 Uhr packen wir unsere Koffer im Hotel Branicki aus, vier Sterne, ganz neu. Wer weiß, ob in unserem Zimmer schon jemand gepennt hat. Der Service ist optimal, das Mädchen an der Rezeption will nur wissen, ob wir mit einem oder mit zwei Motorrädern anreisen, denn Peter wartet noch bei den Maschinen. Mit 297 Złoty (75 Euro einschließlich Motorradparkplatz) ist es schon etwas teurer als unsere bisherigen Stationen, aber wir hatten einfach keine Lust mehr, lange zu suchen.

Als wir eine halbe Stunde später geduscht und in echter Zivilmontur durch die Lobby laufen, werden wir noch zuvorkommender behandelt bzw. geradezu angehimmelt – passt auch besser ins Umfeld ...

Angeblich sind es fünf Minuten zu Fuß zur Innenstadt. Da gehen wir gleich noch hin, suchen nicht lange rum und gehen zu einem polnischen Italiener, wo wir uns gut aufgehoben fühlen. Der Abend wird wieder nicht lang – auch zwölf Stunden Fahrt reichen, um die nötige Bett schwere zu erlangen. Trotzdem nehmen wir uns die Zeit am Markt, der hier völlig anders aussieht als in Posen, Warschau oder auch Biała Podlaska noch ein Bier zu trinken – in Gesellschaft von vielen Studenten, die es offenbar noch nicht an den Schreibtisch zieht.

Von Polens Osten ins ehemalige Ostpreußen

Sonntag, 1. September 2005 – 7. Tag der Reise

8:45 Uhr. Wir stehen vor dem Hotel Branicki in Białystok, packen gerade die Möhren, Tacho stand 58.292 km. Wir holen jetzt die Ostpreußenkarte raus, obwohl wir noch eine Weile durch Hochmasowien fahren werden. Ab heute beginnt die Kür, denn die Etappen, die praktisch vorgegeben waren, falls die Route hin hauen sollte, sind „abgearbeitet“. Jetzt können wir uns etwas mehr Zeit lassen und auch den ein oder anderen kleinen Abstecher machen.

Wir verlassen in südwestlicher Richtung Białystok, und nachdem die Zersiedlung aufgehört hat, finden wir wunderschöne Alleen und tiefe Bruchwälder. Wir überqueren mehrfach den Narew und müssen jetzt schauen, dass wir irgendwo Richtung Łomża nach Norden abbiegen. Wir kreuzen eine Weile zwischen Dörfern, suchen immer den Weg nach Norden – verlassen uns auf die Sonne und haben schließlich auch Glück, nachdem wir einige Male auf besseren

Feldwegen und ordentlichen Schlaglöchern die Durchschnittsgeschwindigkeit kräftig gesenkt haben.

Wir fahren noch auf die Masowischen Höhen zu und sehen auffallend viele Falken an der Straße. Schöne Kirchen, in der Regel gotisch, häufig mit Doppelturm. Wir sind mal in ein Dorf reingefahren, halten uns aber nicht lange auf. Ich bin wieder mal gespannt, ob der alte



Unterschied zwischen Masowien und Ostpreußen, hier werden es zuerst die Masuren sein, die wir sehen, immer noch so deutlich ist wie zu Zeiten, als es hier noch eine Grenze gab.

Für Motorradfahrer ist die Gegend herrlich. Nicht zu viele Autos, aber es gibt Kurven, schön lang gezogen, aber natürlich auch lange Geraden, denn hier ist Platz zwischen den Siedlungen. Wir sind schon wieder über den Narew gefahren. Es ist jetzt gerade 10.15 Uhr, Tachostand: 58.358 km. Wir fahren immer noch den schön billigen weißrussischen Sprit. Um kurz nach 11:00

Uhr machen wir eine Kaffeepause am Ortseingang von Łomża, sind also immer noch in Masowien. Von hier aus soll es gleich weiter gehen Richtung Ostrołęka. Unser Fahrverhalten ist heute komplett anders, als all die anderen Tage zuvor. Kurz und gut – wir fahren spazieren, wissen nicht, wo wir landen wollen oder auch werden, können ab und zu auch absolute Nebenwege fahren.

Jetzt sitzen wir in einem dieser klassischen Straßencafés, die als Raststätten ausgebaut sind. Soeben haben wir wirklich und wahrhaftig die Route 66 befahren. Die hatten wir an völlig anderem Ort gewöhnt ... Die hier arbeiten von 8:00 Uhr bis 22:00 Uhr, viele aber auch rund um die Uhr und immer ist die Lala an. Peter hat sich gewünscht, dass sie lauter geschaltet wird. Ich werde mal mein Glück versuchen und es gelingt – aber eigentlich wollte Peter gar keine Musik ... Ein kleiner Exkurs zum Wetter der vergangenen Tage. Ich denke schon gar nicht mehr daran, davon zu berichten. Jeden Morgen Sonne. Und das bleibt dann den Tag über so. Wir sehen am Horizont ein paar Wölkchen, ansonsten ist nichts Beunruhigendes zu vermelden. Zu warm ist es auch nicht, gut 20° C, man kann es im T-Shirt gut aushalten in der Sonne, und auch unter dem Leder geht es sehr gut während der Fahrt.



Wir haben 12:30 Uhr und lassen in Ostrołęka die Tanks noch mal voll machen, diesmal mit Service. Nach 220 km waren exakt 22 l nötig, um beide Tanks zu füllen. Kilometerstand 58.454 km. Unsere US\$, die in Belarus durchaus zuweilen hilfreich waren, haben wir in einem kleinen Kantor in Złoty verwandeln lassen. Die Stadt wirkt freundlich, wir sehen einen

großen Straßenmarkt und die Fußgängerzone lockt, aber von hier aus soll es gleich in die Puszcza Piska – die zurecht berühmte Johannesburger Heide – gehen.

Es ist 14:00 Uhr am 1. September. Nach wie vor wunderbares Wetter. Wir fahren entweder über schmale Alleen oder durch wunderschöne Waldgebiete – überwiegend Birkenwald, aber immer wieder auch Kiefern. Peter gibt von hinten Zeichen, er will in die Natur. Wir finden



einen schönen Parkplatz im Wald von Myszczyńiec. Unmittelbar nördlich davon müsste die alte Grenze zu Ostpreußen liegen. Wir werden uns nördlich von Myszczyńiec gen Rozogy halten, das bis 1945 Friedrichshof hieß. Von da aus fahren wir weiter Richtung Krutyn/Krutinnen, wo wir nach Osten Richtung Wojnowo/ Eckertsdorf abbiegen, um an die masurische Seenplatte zu kommen.

Wir werden die Seen zum Teil umrunden, um dann nach Nikolaiken/Mikołajki zu gelangen.

Es gibt viele Berichte und Romane, die diese Sonnenseite Ostpreußens behandeln, die noch heute ein Touristenparadies ist. Seit dem Tanken in Ostrolęka sind wir erst ungefähr 30 km gefahren. Tachostand 58.482 km. Unmittelbar nördlich von Myszczyńiec wurde die Wojewodschaft Warmija i Mazury, also Ermland und Masuren angekündigt. Früher lagen zwischen Ermland und Masuren Welten. Im Ermland lebten neben den Deutschen katholische Polen, in den Masuren evangelische Slawen, die sich aber als Preußen fühlten – die Welt war in Ordnung.

Wir sind jetzt in Rozogi/Friederichshof, haben die Hauptstrecke nach Allenstein verlassen und fahren weiter Richtung Pisz, also Johannesburg, kurz in die Seenplatte rein. Wir wollen vor Kutinnen rechts runter, Richtung Eckertsdorf-Niedersee.



Kurz vor 15:00 Uhr haben wir seit dem letzten Tanken erst 80 km auf dem Tageskilometerzähler. Das heißt insgesamt sind heute 250 km unter den Rädern gewesen, Tachostand 58.335 km, wir trödeln. Wir kommen durch die Johannesburger Heide und sehen die ersten Seen. Unten sitzen Touristen und angeln, in Badehosen. Das Wetter ist immer noch optimal. Schwäne, Schilf, Wald – wunderschön. Wir umrunden den Jesero Śniardwy/ Nikolaiker (oder auch Talter Gewässer) und Spirdingsee fast komplett, rollen vom Süden aus bis Arys/Orzysz am nordöstlichen Seeende, biegen dann wieder Richtung Westen ab, endlich Richtung Nikolaiken.

Ich schlage vor, dort die Nacht zu verbringen und morgen noch nach Norden zur Grenze zwischen dem polnischen und dem russischen Teil Ostpreußens zu fahren. Peter ist sofort einverstanden. Ihm gefällt es offensichtlich. Die Landschaft hat sich wieder geändert. Statt topfoben ist es nun flachwellig bis hügelig, auch wenn es kaum einmal auf 300 Meter „hoch“ geht. Wir fahren durch Endmoränenlandschaften der letzten Eiszeit, die auch die Ostseeküste geformt

hat, an die wir morgen wollen. Auch wunderschön, sehr ruhig, wenn nicht gerade ein Auto vorbei kommt. Reisebusse werden allmählich häufiger, deutsche wohlgemerkt. Wir kommen ins Land der Heimwehtouristen. Ein wenig schöner Ausdruck für Menschen, die in der Region geboren wurden und es nach 1945 verlassen mussten.



Gegen 17:00 Uhr rollen wir in Nikolaiken ein und fahren erst zu einem großzügig ausgeschilderten Hotel, das uns aber nicht sonderlich beeindruckt und zudem genau gegenüber vom Zentrum liegt, das wir noch erkunden wollen. Also fahren wir den Bogen zurück und sehen zahllose Hinweise auf Unterkünfte, meist sind es Pensionen. Am Ortsrand sehen wir ein kleines, neues Hotel, das uns auf Anhieb gefällt. Es liegt am Hochufer, direkt über dem See. Nach kurzer Anfrage checken wir ein, alle Zimmer haben Seeblick, Külschrank und Bad mit Dusche, wie

uns das Mädchen an der Rezeption versichert, und die Motorräder können wir auf dem Hausparkplatz im Innenhof am See abstellen. Wieder knapp 200 Złoty (50 €) und damit kein Grund zur Klage. Als wir einparken, ruft uns eine nette ältere Dame in ihr Haus, wo sie uns ein großes Doppelzimmer mit schönem Bad zeigt, das wir für 100 Złoty hätten bekommen können. Vielleicht beim nächsten Mal. Der Tachostand am Feierabend: 58.626 km. Auf dem Tageskilometerzähler stehen 170 km, das heißt wir sind weniger als 400 km den Tag über gefahren, aber es waren für Biker die bislang schönsten Kilometer.



Abends gehen wir noch in den Dorfkern, denn Nikolaiken ist mit knapp 4.000 Einwohnern wirklich keine Stadt. Die meisten Touristen sind schon abgereist, aber die Lokale sind noch ganz passabel besucht. Wir essen natürlich Fisch, guten und frischen Fisch für faire Preise. Vor Mitternacht endet auch dieser Tag – es muss an der frischen Luft liegen, wir sind abends rechtschaffen müde, aber dafür morgens auch regelmäßig gut ausgeschlafen.

Weiter durch Ostpreußen – zur Grenze und dann gen Westen

Die Uhr zeigt den 2. September, 7.00 Uhr. Freitag ist also, der achte Tag der Reise. Langsam verschwimmen die Tage ein wenig, der Überblick leidet – wir haben offensichtlich Abstand gewonnen. Nach dem Aufstehen erst einmal der obligatorische Blick aus dem Fenster und keine Spur von atlantischen Tiefs. Strahlend blauer Himmel, am See werden die ersten Segelboote losgemacht. Wir wollen heute zunächst nach Norden, an die polnisch-russische Grenze in Ostpreußen und danach geht es allmählich nach Westen, bis zur Ostsee und nach Malbork/Marienburg, aber so genau kennen wir unsere nächste Etappe noch gar nicht.

Direkt unter unserem Fenster gackern Hühner, die anscheinend schon Eier gelegt haben. Die Hähne haben auch randaliert, gekräht wäre untertrieben. In der Nähe des Hotels tauchen allmählich Menschen auf. Gleich geht's zum Frühstück, das gibt es hier ab 8:00 Uhr. Wir hätten also mal wieder richtig lange schlafen können, wenn die Hühner nicht gewesen wären. Peter pfeift unter der Dusche, hat offenbar auch noch keine schlechte Laune und die Lust an der Fahrt wahrscheinlich nicht verloren. Es ist wieder T-Shirt-Wetter und wir gehen gleich in den Motorradklamotten zum Frühstück.

Beim Anziehen und Packen wird ganz deutlich, dass die Fahrt doch langsam dem Ende zu geht, denn der Beutel mit der Frischwäsche ist fast leer, während der mit der gebrauchten ´nen ganz schönen Bauch bekommen hat. Warum nimmt das Volumen mit der Zeit immer so zu? Als meine Frau den Kram zusammengelegt hat, wäre noch für ´ne Kombination Platz gewesen ... Obwohl die Koffer sich als wasserdicht erwiesen haben, wird dennoch alles zusätzlich in Plastiktüten verpackt. Mit ein wenig Wehmut blicken wir bei der Abfahrt noch einmal auf den See. Wir glauben nicht, dass wir das letzte Mal hier waren.

In Rhein laden große Tafeln in die Karczma Wallenroda – Wallenrode-Keller ein. Das wäre vor 10 bis 15 Jahren auch noch nicht möglich gewesen, an einen – wenn auch tragischen – Ordenshochmeister zu erinnern. Aber wir haben keine Zeit, fahren weiter Richtung Giżycko/Lötzen in nordöstlicher Richtung. Unterwegs kommen wir an einem großen Genossenschaftsbetrieb vorbei, wo das Herrenhaus und eine Riesenscheune aus deutscher Zeit noch erhalten sind. Fotografieren müssen wir einen riesigen Grubber, der die ganze Straße füllt – die Zeit ist hier nicht stehen geblieben.

2. September, 10:30 Uhr. Erster Kampfsport für heute um 10:30 Uhr bei exakt 200 km, Tachostand 58.655 km. Wir sind kurz vor Gyzycko/Lötzen. Der Name von dem Ausflugs-Boot auf dem nächsten See, an dem wir vorbei kommen, ist Borabora. Gut, die Südsee ist weit, aber die Lichtstimmung ist wieder entsprechend. Die Möhren haben auf den 200 km bis zur nächsten Tankstation exakt 18 l gebraucht. Spricht 4,5 l auf 100 km. Der Name des Ortes ist Sterławki Wlk./Groß Stürlack. An der engen Allee weiter Richtung Lötzen muss man etwas auf Astwerk aufpassen. Baumschnitt ist hier unnötig, weil die Überhänge von den großen LKW abgefahren werden und dann auf der Straße liegen. In Lötzen müssen wir zunächst mal warten, weil die Zugbrücke zu ist. Und ein echter Mensch dreht Kreise an einer großen Kurbel, um die Straße wieder frei zu machen. Es ist also gar keine Zugbrücke, sondern eine Schwenkbrücke, die ich so auch noch nicht gesehen habe. Wir machen eine kleine Stadtrundfahrt, aber für eine Pause ist es zu früh. So fahren wir gleich weiter nach Norden über Pozezdrze/ Großgarten und Węgorzewo/Angerburg (da bleibt auch nur ein Augenblick für ein Foto von der engen Zufahrt in die Altstadt) Richtung Krylo-



vo/Nordenburg, aber das liegt schon im nördlichen, also russischen Ostpreußen. Das werden wir nicht erreichen.



1. September, 12:00 Uhr Mittag, bei Tachostand 58.714 km. Es ist soweit, wir sind in Pudziski angekommen. Ein neuer Wendepunkt: So wie wir in Bobrujsk den nördlichsten Punkt in Weißrussland erreicht haben, sind wir jetzt am nördlichsten Punkt von Ostpreußen, den wir erreichen können. Weiter nach Nordosten, wo Goldap liegt, wollen und können wir nicht mehr, nicht auf dieser Tour.

Vor uns liegt das Kaliningrader Gebiet. Die Straße ist für alles gesperrt. Sogar für Fußgänger. Hier ist wirklich Land's end. Neben oder außerhalb vom Grenzübergang existiert hier nichts. Eigentlich ist es nicht einmal ein Grenz-

übergang – nur Grenz- und landwirtschaftliche Fahrzeuge dürfen noch weiter. Einige Gehöfte, die schon im Kaliningrader Gebiet liegen müssen, sind zu sehen, ansonsten weder Stacheldraht noch Befestigungen. Was am Ende der Straße ist, weiß der Himmel. Früher führte sie nach Nordenburg, heute Krylovo. Bis dahin sind es maximal 5-7 km. Aber auf Experimente in Sachen unbürokratischem Grenzübertritt haben wir wenig Lust, es soll auch mit ordentlich Stress und Kosten verbunden sein.



Wir fahren gleich zurück, nach Angerburg wollen wir aber nicht wieder, lieber auf neue Strecken. So nehmen wir noch einmal eine Nebenstrecke, die

uns, der Sonne folgend, einfach grenzparallel Richtung Westen führen soll. Wir wollen dann über Kętrzyn/Rastenburg zur Wolfsschanze. Wir sind von der Nebenstrecke auf eine noch



kleinere Straße ausgewichen. Die Dörfer und Weiler, die hier an den Straßen liegen, stehen auf keiner Karte, zumindest nicht auf unserer ADAC-Karte. Ich habe zwar noch bessere Maßstäbe dabei, aber kein Lust die raus zu suchen – außerdem stammen sie aus einem polnischen Auto-Atlas, auf dem die deutschen Namen fehlen. Wir fahren einfach der Sonne nach, Richtung Südwesten müssten so irgendwann in Barciany/Barten ankommen.

Von da aus soll es dann weiter gehen in Richtung Bartoszyce/Bartenstein. Tagesziel ist erst mal ist Frombork/Frauenburg. In Barten biegen wir links ab Richtung Kę-

rzyn/Rastenburg. Peter hält jetzt immer ein bisschen mehr Abstand, damit wir uns beim Gucken in die Landschaft nicht die Koffer abfahren. Nachdem wir zunächst ziemlich rumgetrödeln haben, haben wir auf der Strecke nach Kętrzyn/Rastenburg die S-Kurven genießen, endlich wieder ein bisschen Schraddeln ohne großen Gegenverkehr.

Wir sind in Rastenburg. Haben aber den Weg zur Wolfsschanze noch nicht gefunden. Es müsste die Straße zurück Richtung Steinort/Stynort sein, und die Vermutung ist richtig. 13:15 Uhr, Tachostand 58.766 km. Wir sind an der Wolfsschanze angekommen, werden gleich erst mal einen Kaffee trinken und wollen dann zum ausgeschilderten Aussichtsturm laufen, von dem man das ganze Gelände überblicken kann. Danach wählen wir eine der möglichen Routen an den meist zerstörten Bunkern entlang. Die Anlage liegt immer noch mitten im Wald und ist schon beeindruckend, besonders was die Wandstärken der Bunkerwände angeht. Merkwürdigerweise ist der Führerbunker der besterhaltene. Vermutlich hat man hier geheime Unterlagen vermutet. Obwohl ich schon mehrfach in Ostpreußen gewesen bin, habe ich die Anlage nie aufgesucht



und hatte auch dieses Mal ein mulmiges Gefühl in Anbetracht dieser Form von Tourismus besonders mit Rücksicht auf polnische Freunde. Aber es scheint unbegründet. Der gesamte Komplex ist absolut als touristisches Ereignis aufgezogen – und wir treffen sogar eine Gruppe polnischer Biker, die sich auch alles anschaut.



Um 14:30 Uhr bei 58.766 km Tachostand geht's weiter von der Wolfsschanze erst wieder zurück nach Rastenburg. Die Altstadt ist eigentlich komplett erhalten. So intakt habe ich bislang nur wenige gesehen. Und dann nehmen wir unser Zwischenziel Bartoszyce/Bartenstein wieder in Angriff, es sind 43 km insgesamt – ein Steinwurf. Um 15:15 Uhr erreichen wir Bartenstein, machen eine kurze Zigarettenpause und ein paar Fotos. Von hier aus geht's dann weiter Richtung Górowo Hawieckie/Landsberg, Pieniężno/Mehlsack, Braniewo/Braunsberg und Frombork/Frauenburg.

Hier gehen wir auf die Pier und genießen Frisches Haff und Nehrung bei schon recht tief stehender Sonne. Im Ostseewasser tummeln sich keine Touris mehr, ich würde es

gerne wagen, wenn nur etwas mehr Zeit wäre. Aber wir möchten noch etwas weiter nach Süden, um am nächsten Tag eine bessere Ausgangsbasis für die Marienburg und Danzig zu haben. Also genießen wir noch eine Weile den Blick auf den Frauenburger Dom, freuen uns, dass auch bei der Rückkehr der bewachte Parkplatz noch ohne Wächter und damit kostenlos ist, ohne dass unser Gepäck einen gewissen Schwund erlebt hätte, und sitzen dann auf. Allmählich sind wir weniger ängstlich bezüglich der Motorräder und des Gepäcks, vieles scheint übertrieben, was man von der Diebstahlsgefahr hört. In Marseille bei meiner Schwägerin ist es ähnlich, vielleicht noch gefährlicher nach unseren Erfahrungen.



Tachostand 58.912 km, 257 km haben wir seit dem letzten Tanken abgespult und benötigen jetzt knapp 25 Liter, um beide Motorräder wieder langstreckentauglich zu machen. Wir haben mittlerweile 17:30 Uhr und fahren jetzt Richtung Elbląg/Elbing. Die letzte Tagesetappe führt uns weiter von Frauenburg direkt an der Küste entlang nach Elbing. Die Strecke ist jedem zu empfehlen, über Tolkmi-



ccko/Tolkemit; das dauert natürlich länger als auf der Hauptstraße, aber ist viel schöner, weil es durch die kiefernbewachsenen Dünen und schöne Kurven geht. Da kann man die 2-Zylinder noch mal richtig schaukeln lassen. Das einzige, was dabei stört, ist die tief stehende Sonne, die einem immer wieder die Sicht fast vollständig nimmt. Das Fahrverhalten ist natürlich auch etwas verändert durch die schwere Beladung, stört aber nicht wirklich.

hende Sonne, die einem immer wieder die Sicht fast vollständig nimmt. Das Fahrverhalten ist natürlich auch etwas verändert durch die schwere Beladung, stört aber nicht wirklich.

Wir nehmen Punkt 18:00 Uhr in Elbing ein Zimmer im Hotel Gromada, das unmittelbar in der Innenstadt liegt, am Rand der Altstadt. Mit 300,-- Złoty ist es wieder nicht ganz billig für polnische Verhältnisse, aber mit 75,-- € für zwei Personen geht es in Ordnung. Nach dem Duschen geht es noch mal in die Stadt. Wir müssen ja schließlich was essen und auch noch etwas sehen von der Stadt. Nach 9 Stunden auf dem Motorrad haben wir uns das wohl verdient. Verglichen mit den 80er Jahren, in denen ich Elbing erstmals gesehen habe, ist die Stadt fast zu einem Juwel geworden, obwohl die Altstadt sehr übersichtlich ist. Zu viel ist zerstört worden 1945 – nach Kriegsende, denn durch die Kampfhandlungen hatte die Stadt nur wenig gelitten. Der Wirt eines kleinen Lokals am Elbing-Kanal, wo wir wieder Fisch – diesmal noch besser als am Vorabend in Nikolaiken – essen, erzählt, dass beim Einmarsch der russischen Truppen noch 90 Prozent erhalten waren, wenige Tage später aber 90 Prozent in Trümmern lagen. Er fragt uns, ob wir lieber Polnisch oder Deutsch sprechen wollen. Ich erkläre ihm, dass uns Deutsch doch leichter fällt. Das stört ihn nicht, weil er in Deutschland studiert hat, aber wir erhalten einen Eintrag ins Sollbuch für den nächsten Besuch: fleißig Polnisch lernen. Es wäre wirklich schön, wenn die Zeit bliebe ...



Über Westpreußen und die Kaschubei nach Pommern

Wir schreiben Samstag, den 3. September, neunter Tag der Reise.

Es herrscht wieder strahlender Sonnenschein. Wir könnten im Bett braun werden. Die Sonne strahlt genau hier ins Zimmer. Wir blicken also ziemlich genau nach Osten, aber heute soll es noch weit nach Westen gehen. Wir fahren gleich nach dem wirklich guten Frühstück los. Zuerst Richtung Marienburg, da müssen wir jemanden besuchen. Dann nehmen wir Danzig noch mit. Und anschließend haben wir eine große Route vor uns. Den Rest von Polen bis zur deutschen Grenze.



Kurz vor 9:30 Uhr brechen wir bei Tachostand 58.964 km auf, 52 km sind wir noch mit der letzten Tankfüllung gefahren, es bleibt also Luft für den Vormittag. Es geht gemütlich los Richtung Marienburg - letztlich ein Steinwurf. Eine dreiviertel Stunde später sind wir bei Ta-

chostand 58.997 km ante Portas. Wir fahren erst mal durch Malbork durch und über den Nogat, um einen der schönsten Blicke nach Osten zu genießen. Wir stehen jetzt genau gegenüber der Marienburg, die soweit ich weiß, die größte erhaltene Burganlage Festlandeuropas ist. Sie steht auf der „falschen“, also der heidnischen Seite des Nogat und war seit Baubeginn als Brückenkopf nach Osten gegen die Prussen gedacht. Seit 1309 hatte der Hochmeister des Deutschen Ordens hier seinen Sitz, von hier aus traten die Kreuzritter aus dem Reich ihre fast

jährlichen Züge gegen die Heiden im Baltikum an. Den Slawen bzw. Polen galt sie lange als Hort der Unterdrücker, aber nach 1945 wurde sie geradezu beispielhaft restauriert.

Danach geht's in die Stadt, die leider im Zweiten Weltkrieg fast völlig zerstört wurde und wenig attraktiv aufgebaut wurde. An einer Tankstelle erkundigen wir uns nach Stogi, das wir für eine Straße gehalten haben, sich aber als westlicher Vorort entpuppt. Es müsste direkt an unserer Route nach Dirschau liegen, wo wir die Weichsel überqueren wollen. Hier wollen wir noch einen Besuch machen, so dass wir zunächst einmal nach dem obligatorischen Kantor einen Blumenladen suchen, der aber unschwer zu finden ist. Pol(inn)en lieben Blumen, aber wer tut das nicht?

Bei Kilometerstand 59.036 verlassen wir Marienburg. Wir sind nicht in die eigentliche Burg gegangen, sondern haben uns auf die Vorburg konzentriert und auf einem kleinen Nogat-Ausflugsschiff schnell etwas getrunken. Meist liegen hier zwei der Boote fest vor Anker, und man kann recht gut Fisch essen, wenn man keine Bedenken gegen Pappteller und Plastikbesteck hat. Das weiß ich von früheren Besuchen.

Wir fahren Richtung Stogi. Schließlich finden auch ein Schild, das und den Weg nach rechts weist. Ein wirklich kleines Straßendorf, wo die Häuser einfach durchnummeriert sind. Straßennamen braucht man da wirklich nicht. Wir finden das Haus von Helena, die weder Peter noch ich kennen. Helena ist weit über 80 Jahre alt und war als junge Frau auf dem Hof von Peters Mutter, hat sie als Kind betreut. Nach



vielen Jahren ohne jeden Kontakt konnten Peters Eltern dazu beitragen, dass Helena eine bescheidene Rente für die Jahre, die sie in Deutschland als Zwangsarbeiterin war, bekommt. Das scheint gar nicht so selten zu sein, denn meine Mutter war die letzte Überlebende eines Hofes in der Nachbargemeinde, die Bolek (heißt „kleiner Bolesław“) aus Lublin durch ihre Bestätigung zur verdienten, kleinen Rente verhelfen konnte.

Auf dem Hof treffen wir zunächst auf einen Mann mittleren Alters, nennen unsere Namen und den Geburtsnamen von Peters Mutter, worauf sich die zunächst eher skeptischen Augen sofort aufhellen. Wir werden sofort rein gebeten, können unsere Blumen abgeben. Peter hat Fotos mitgebracht, auf denen Helena mit den damals noch kleinen Kindern des Hofes am Niederrhein zu sehen sind. Helena kann zunächst gar nicht sprechen, sie weiß, dass zwei der Kinder auf den Bildern schon tot sind; auch sie hat sie verwahrt. Die ersten Worte, die wir verstehen, sind, dass Peters Eltern gute Menschen waren. Die ersten beiden Kinder von Helena sind noch in Deutschland geboren, in Rheinhausen, wo sie auch ihren Mann, der ebenfalls als polnischer „Fremdarbeiter“ in Deutschland war, kennen gelernt hat.

Obwohl wir durch die Einladung zum Imbiss von Helena in Zeitdruck kommen, wollen und können wir nicht einfach aufbrechen. Als wir uns zum Abschied rüsten, kommt die überraschte Frage „Wie, wollt ihr nicht bei uns übernachten?“, aber das sitzt wirklich nicht mehr dran. Mit der dringenden Aufforderung, so bald wie möglich zurück zu kommen und die Eltern von Peter mitzubringen, fahren wir trotz Zeitmangels doch noch nach Danzig, wo man locker eine Woche verbringen könnte. Wir haben schon soviel nicht sehen können auf der Fahrt – aber ohne Danzig, das Peter noch nicht kennt, durch Westpreußen und Ostpreußen – das wäre nicht zu verzeihen.

Kilometerstand 59.069 km, wir kommen in Danzig an und finden gleich einen kleinen, be-



wachten Parkplatz am Rande der Altstadt, der zwar voll ist, aber für zwei Bikes noch Nischen findet. Langgasse, Krämergasse, Biergasse, Krantor, Artushof, Markthallen, Rathaus: ein Schnellprogramm in gut einer Stunde. Eigentlich könnte man noch eine Woche gebrauchen, aber wir wollen quer durch die Kaschubei und einen großen Teil Pommerns, es ist noch ganz schön weit bis zur Oder.

Nach dem Verlassen der Danziger Innenstadt orientieren wir uns an den Hinweisschildern, die den Weg nach Karthaus/Kartuzy weisen. Es geht durch die kaschubische Schweiz über wunderschöne schmale Straßen, gewundene Kurvenfolgen und herrliche Serpentinaen über viele Kilometer. Es sollte unsere Hausstrecke werden. Eigentlich müsste man sie mehrfach fahren, um die goldene Linie zu finden, aber wie immer auf dieser Reise – keine Zeit, aufschieben bis zum nächsten Besuch.

Um 16:00 Uhr tanken wir in Czarna

Dąbrowka/Schwarz Damerkow, Kilometerstand 59.145 km, wir sind also in Pommern. Nach 234 km auf dem Tageskilometerzähler seit der letzten Füllung in Ostpreußen brauchen wir 22 l, die Hondas haben also wieder unter 5 l gebraucht. Vor uns bauen sich Wolken auf, die nichts Gutes verheißen. Wir hoffen, dass sie dicht bleiben. Die Wolken begleiten uns gut 100 km durch Hinterpommern. Aber vor Stettin klärt es doch wieder auf. Zwischendurch ist es lausig kalt geworden. Die Temperatur ist von über 25° C zunächst auf 17° C gefallen; ein Grund mehr, etwas Gas zu geben. Später muss es noch erheblich kälter geworden sein, meine Hände werden steif und ich tausche die Handschuhe mit Peter, der hinter den Griffmulden seiner Enduro weniger der Kälte ausgesetzt ist.



Der nächste Tankstopp folgt in Nowogard/Naugard, 46 km laut Karte vor Stettin. Kilo-

meterstand 59.354 km – 206 km seit der letzten Tankfüllung, knapp 23 l sind nötig. Der Verbrauch war wieder gleich bei den Kisten, diesmal mit 5,5 Litern zwar noch gut, aber fast schon Autobahn-typisch. Haben wir die Strecke etwa noch mehr genossen als gedacht? Ohne große Pause schwingen wir uns auf die Böcke, und dann machen wir den letzten Satz bis Stettin. Hier kommen wir um 20:25 Uhr an, suchen nicht lange rum, sondern steigen im Ibis-Hotel ab. Eigentlich befinden wir uns in unmittelbarer Nähe der Alt- und Innenstadt, aber die Luft scheint irgendwie raus zu sein. Peter und ich müssen nicht lange debattieren. Die Karte im Hotel sieht nicht schlecht aus, die Bedienung an der Rezeption ist freundlich und zuvorkommend, ich war noch vier Wochen zuvor in Stettin, es ist dunkel – wir bleiben vor Ort und nutzen die Infrastruktur. Es lohnt sich auch, der erste Eindruck wird bestätigt, und der Weg ins Bett ist entsprechend kurz, die Nacht lang genug.

Quer durch die Republik an die holländische Grenze – zurück an den Niederrhein nach Hause

4. September 2005, zehnter Tag der Reise und letzte Abfahrt.

In Stettin brechen wir um 8:40 Uhr bei Kilometerstand 59.416 km auf, lange hat es uns nicht im Bett gehalten. Aber mit einem guten Frühstück und dem obligatorischen Pack-Prozedere



braucht man schon 80 bis 90 Minuten. Schließlich muss alles sitzen, und es soll ja nicht schon nach einigen Kilometern zum ersten Zwangsstopp kommen. Wir wollen in Kolbaskowo bzw. Pomellen über die Grenze und dann Richtung Berliner Ring, der schon in Stettin ausgewiesen ist. Trotz aller Vorbereitungen erfolgt um 9:00 Uhr nach wenigen Kilometern und kurz hinter der Stadtgrenze der erste Halt. Diese Überraschung: was wie Dunst in der Stadt aussah, entpuppt sich als dicker Nebel im Oderbruch. Das Visier beschlägt von außen und

innen; die Brille ebenso – ich sehe absolut nichts mehr. Und ich dachte immer, und so steht es ja in unseren Schulbüchern, dass von Knobelsdorff die Oderbrüche im 18. Jahrhundert erfolgreich trockengelegt hat.

Bevor wir auf die Autobahn auffahren, muss alles erst mal wieder gewienert werden. Mit den trocken gelegten Visieren müssen wir jetzt dafür sorgen, so schnell wie möglich auf 100 km/h zu kommen. Dann reicht die Innenbelüftung für das Visier, und die Brille und von außen kriegen wir den Sibber schon abgewischt. Ich wollte mir immer schon mal eine Gummilippe für den Handschuh kaufen. Ob die funktionieren, weiß ich nicht. Wenn sie funktionieren, wären sie hier Gold wert. Aber jetzt läuft alles.

Wir erreichen jetzt schnell den Grenzübergang Pomellen und kommen auch recht zügig durch die Kontrollen. Bis auf Personalausweise wird nichts kontrolliert. Danach geht's ohne langes Zagen weiter auf die Autobahn, die hier noch in einem ziemlich miesen Zustand ist und dauernd einspurig geführt wird. Der Nebel wird etwas lichter. Man kann gut die 100-110 km/h halten, und bei Randowbruch sehen wir heute zum ersten Mal die Sonne. Einige Windkraftwerke stehen wie Spargel in der Landschaft, die Flügel bleiben im sich hebenden Nebel. Ab Kreuz Uckermark ist dann wieder nur wunderschönes Wetter angesagt. Unser erster Tankstopp heute erfolgt am nördlichen Berliner Ring. Wir fallen bei den Benzinpreisen fast in Ohnmacht, 1,42 € für einen Liter. Da haben uns die 0,60 € in Belarus doch entschieden besser gefallen. Das sind fast drei Mark, Irrsinn! Tachostand 59578 km – 224 km sind wir mit der Tankfüllung gefahren, Verbrauch insgesamt 25,6 l.



Wir haben jetzt 10:45 Uhr, gleich geht es weiter, es zieht uns nach Hause. Wir sind bisher noch im Plan. Vom Berliner Autobahnring geht es an der Abzweigung Hamburg weiter nach Süden, Richtung Dreieck Werder und dann Richtung Brandenburg/Havel auf die A 2, auf der wir ja fast bis zur Haustür kommen. Die Strecke ist natürlich auch jetzt ziemlich öde, und

diesmal ist der Autobahnabschnitt ja noch länger als vor 10 Tagen bei der Hinfahrt. Hinzu kommt, dass ich die Strecke schon hunderte Male gefahren bin. Viele Überraschungen können da nicht stattfinden, aber Lust auf längere Abstecher über Landstraßen haben wir auch nicht mehr. Kurz vor 13:00 Uhr ist der nächste Tankstopp fällig – bei Wolfsburg; Tachostand 59.796 km, Tageskilometer 217 km. Die 4.000



Kilometer-Marke unseres kleinen Ausflugs ist nördlich von Berlin gefallen. Nach guter Fahrt haben wir in Hannover einen schönen, öden Stau – und das am Sonntag. Wir werden in der Nachmittagssonne gebraten, verlassen die Autobahn, werden verlassen, keinerlei Hinweisschilder, die einem den Weg nach Süden oder auch nur zu der ein oder anderen bekannten Stadt (wir wären ja schon über Garbsen glücklich) weisen würden. Da ist natürlich auch kein Schupo zu sehen, der irgendetwas Sinnvolles unternehmen würde. Es ist zum

aus der Haut fahren, und wir verlieren mindestens eine Stunde, finden aber letztlich doch wieder auf die Autobahn – und zwar jenseits des Staukopfes. Wir fahren dann weiter durch das Weserbergland und den Teutoburger Wald Richtung Bielefeld. Wenig südlich davon legen wir noch einmal einen Tankstopp bei 59.997 km ein (201 km auf dem Tageskilometerzähler). Das reicht jetzt bis zu Hause.

Die Etappe zieht sich noch einmal ganz schön zäh auf der A 2 hin. Wir fahren bis Oberhausen und dann auf der A 42 über den Rhein. Von da aus kann man fast schon Schaephuysen sehen. Auf jeden Fall tut sich der Niederrhein auf, so schön wie eh und je. Abgerntet ist jetzt fast alles, zumindest das Getreide. Genau um



18:00 Uhr fahren wir in Schaephuysen ein; weil gerade das Vogelschießen stattfindet, fahren wir noch schnell zur Stange. Ein Bikerfreund, der auch bei den Schützen aktiv ist, begrüßt uns mit einer Lautsprecheransage und anschließend zwei Glas Bier. Jede Menge Fragen von allen möglichen Leuten kommen auf uns zu. Wir trinken noch ein Glas und bringen dann erst einmal die Motorräder nach Hause. Essen müssen wir aber jetzt auch auf jeden Fall noch was. Seit Stettin heizen wir auf einem Brötchen, ohne jeden weiteren Kaffee, eine echte Energieleistung. Als die Möhre bei uns in die Garage rollt, weist der Tacho genau 60.158 km aus, ziemlich genau 4.600 Kilometer seit der Abfahrt, und der Tageskilometerzähler zeigt 362 km. Ich habe sage und schreibe beim letzten Tankstopp vergessen, auf Null zu stellen, aber das ließe sich zur Not nachrechnen und stört jetzt, am Ende der Reise nicht mehr wirklich. Wir haben unsere Reserve-Kanister nicht angetastet, ebenso sind die Universalzüge und alle anderen kleinen Nothelfer nicht zum Einsatz gekommen. Meine NTV hat keinen Tropfen Öl, aber einen halben Liter Wasser gebraucht, Peters Transalp einen halben Liter Öl, aber kein Wasser. Alles wenig spektakulär, der Verlauf der Reise derart problemlos, dass es fast schon langweilig wirkt, aber wahrgenommen haben wir das so nicht. Ich habe vor langer Zeit einmal das Buch „10 Tage, die die Welt erschütterten“ von John Reed gelesen; er beschreibt darin die Russische Revolution von 1917. Unsere Zehntagereise hat niemanden erschüttert – außer uns vielleicht. Und wir sind nur beeindruckt. Zehn Tage ohne Stress, mit vielen Gesprächen, und wir haben vieles unterschiedlich erlebt. Wichtig sind die Eindrücke, die wir erst noch verarbeiten müssen und sicher verarbeiten werden – bis zum nächsten kleinen Ausflug nach Osten oder Südosten – oder nach Norden?

Literatur und Reisevorbereitung

Wer nach Weißrussland fährt und sich auf die Reise vorbereiten will, ist schnell fertig! Viel gibt es nicht. Schon die ADAC-Mappe, auf die ich immer gerne zurückgreife, beweist das. Sie ist sorgfältig und gut zusammengestellt, aber zu Belarus gibt's nicht viel. Das Kartenmaterial ist spärlich. Die beiliegende Shell EuroKarte GUS (1:10.000.000) zeigt vieles, aber bei weitem nicht die kleineren Orte in Weißrussland – Novaja Guta z.B. auch nicht, obwohl der Grenzübergang sogar offiziell den Namen trägt.

Einen schönen Reiseführer kann man aus der Trescher-Reihe Reisen beziehen. (Evelyn Scheer: Weißrußland entdecken. Natur und Kultur von Brest bis zum Dnepr, 4. Aufl. Berlin 2004, 347 S. mit Register, Karten etc.), und wer etwas tiefer in die politischen und wirtschaftlichen Hintergründe eintauchen will, wird bei fibre fündig (Institut für Deutschlandstudien an der Europäischen Humanistischen Universität Minsk (Hrsg.): Belarus — unbekanntes Mitte Europas. Ein Handbuch über Belarus zur Geschichte, Politik, Wirtschaft, Gesellschaft. Mit Reisetil (Schriftenreihe des Instituts für Deutschlandstudien, Band 1) 280 S., zahlreiche Farbbabb., Pläne, Karten, Diagramme; ausführlicher, 100seitiger Reisetil; EUR 24,50 (in Kooperation mit dem Verlag der Europäischen Humanistischen Universität Minsk). Und dann gibt es noch im Internet auf den offiziellen Seiten der Republik Belarus einen kompakten Reiseführer im pdf-Format, der die Landschaften und Nationalparks so richtig patriotisch optimiert skizziert <http://www.touragency.by/images/willkommen-in-belarus.pdf>

Leider fehlen in aller Regel e-Mail-Adressen z.B. von den Verwaltungen der Nationalparks oder touristischen Einrichtungen, so dass die Buchungen von Deutschland aus unnötig erschwert werden. Kommt sicher noch.

Viktor hat uns schließlich erzählt, dass Präsident Lukashenka Belarus' touristisch erschließen lassen will. Vielleicht klappts dann auch an der Grenze besser.

HjT

